

FESTSCHRIFT · ZUR · 100 · JAHRFEIER I. TEIL



ZOO · DRESDEN

GESCHICHTE UND GESCHICHTEN



Geschichte und Geschichten vom Dresdner ZOO

Zusammengestellt und berichtet

von Zoodirektor Dr. WOLFGANG ULLRICH

1. Teil der Festschrift

zum 100jährigen Bestehen des Dresdner Zoologischen Gartens 1961

Die Festschrift erscheint anlässlich des 100jährigen Bestehens des Dresdner Zoologischen Gartens in drei Folgen, die vorwiegend durch zeitgenössische Berichte die Entwicklung eines der ältesten Tiergärten Europas schildern. Es ist ein Teil der Geschichte des großen Ringens um ein naturwissenschaftliches Weltbild, das besonders durch Darwins Abstammungslehre auf dem Gebiete der Biologie einen erheblichen Aufschwung erhielt.

Der vorliegende erste Band umfaßt den Werdegang des Dresdner Zoologischen Gartens von seiner Gründung im Jahre 1861 bis zum Tode des zweiten Direktors 1910.

100 JAHRE DRESDNER ZOO

U nser Dresdner Zoologischer Garten feiert am 9. Mai 1961 seinen 100. Geburtstag. Er braucht keine Bedenken zu haben, daß er wie ein Greis am Ende seines Daseins steht, denn von Jahr zu Jahr vermehrt sich die Zahl seiner Freunde und trägt dazu bei, daß sich unser Zoo verjüngt, daß er wächst und schöner wird. Überall auf der Welt sind die Besucherzahlen der Zoologischen Gärten – besonders in den letzten Jahren – beachtlich gestiegen. In vielen Großstädten sind Tiergärten gegründet worden und in kleineren Städten, die sich einen Zoo nicht leisten können, entstanden Heimattiergärten. Wie läßt sich diese große Zuneigung, die unsere Zoologischen Gärten in den letzten Jahren erfahren haben, erklären? Wollen wir Prof. Dr. Hediger, den Direktor des Zoologischen Gartens in Zürich, zu dieser Frage hören: „Es ist gewissermaßen der Druck ins Freie, der besonders an den Wochenenden eine gewaltige Stärke erreicht, aber auch an Werktagen bedeutend ist, weil viele Menschen, die nachts oder sonntags arbeiten, im Laufe der Woche ihre Freizeit genießen. Viele Einwohner jener nordamerikanischen Mammutstädte leben in künstlich belüfteten, künstlich beheizten oder gekühlten, künstlich belichteten Räumen und kommen während ihrer Arbeitstage überhaupt nie aus dem unerhörten Betonmeer heraus. In ihnen staut sich ein urtümliches Bedürfnis, wenigstens am Wochenende wieder einmal ein Stück freien Himmel, einen Baum, ein Tier zu sehen und natürliche, nicht konditionierte Luft zu atmen. Die Lösung heißt also: Hinaus in die Parks, in die Lungen der Großstadt – hinaus aus den menschlichen Termitenburgen.

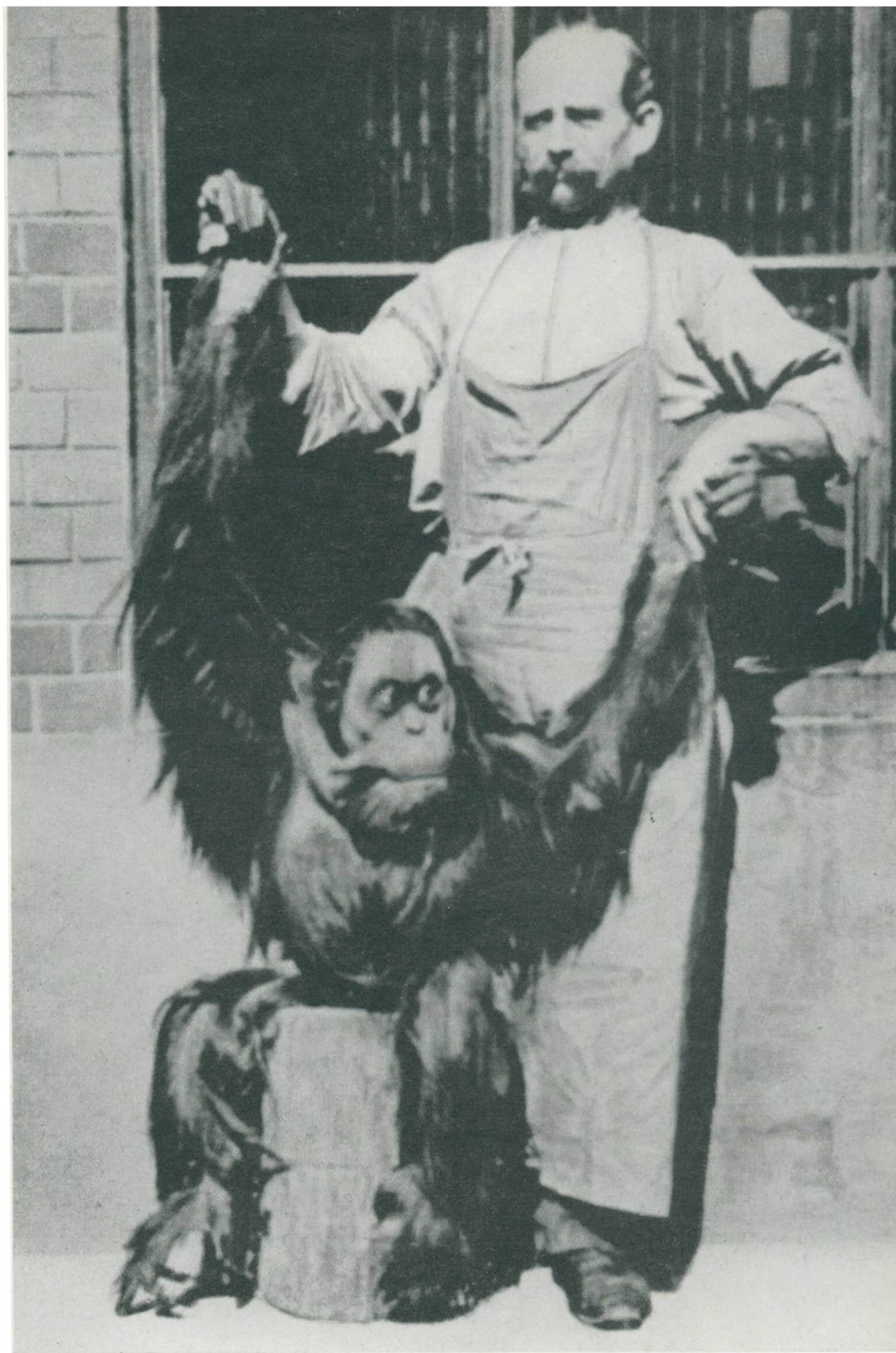
Bei diesen lufthungrigen Menschen, welche die Betonwüsten der Großstädte an den Wochenenden in die Parks entlassen, kann man sich überzeugen, wie stark ihre Reaktion selbst auf das banalste Tierchen ist, etwa auf eine Taube oder ein Eichhörnchen. Sofort bildet sich eine Gruppe Entzückter um ein solches Wesen herum. – So sind die Stadtbehörden eigentlich gezwungen, sozusagen im Interesse der öffentlichen Hygiene, Parks, und wenn möglich Tierparks zu schaffen. In den Großstädten Nordamerikas erweist sich die Versorgung der Bevölkerung mit Tierparks fast gleich wichtig wie etwa die Versorgung mit Trinkwasser.“

Diese Gründe spielen in Europa nur in den wenigen Millionenstädten eine Rolle. Für den Dresdner Zoo treffen sie bestimmt nicht zu, denn Dresden hat eine herrliche Umgebung, die in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erreichen ist. Nach ein bis zwei Stunden Fahrzeit kann der Dresdner an den Seen von Moritzburg stehen,

kann von der Bastei aus weit in das Elbsandsteingebirge hineinschauen oder auf schattigen Wegen durch den Nadelwald des Erzgebirges wandern. Noch schneller und bequemer sind die Dresdner Heide, das Elbufer, Pillnitz und die großen Parks im Innern der Stadt zu erreichen. Trotzdem sind auch die Besucherzahlen des Dresdner Zoologischen Gartens gewaltig gestiegen: von 250 000 im Jahre 1950 auf 950 000 im Jahre 1960. Natürlich ist auch der Tierbestand in dieser Zeit erheblich gewachsen und neue Tierhäuser sind entstanden. Es lohnt sich also von Jahr zu Jahr mehr, den Zoo zu besuchen. Aber wir müssen bei der Beantwortung unserer Frage noch andere Erscheinungen berücksichtigen. So sind heute in vielen Wohnungen Aquarien zu finden. Auch in Gaststätten trifft man immer häufiger auf die „Welt im Glase“, womit – um Irrtümer zu vermeiden – natürlich wieder das Aquarium mit seinen Pflanzen und Zierfischen gemeint ist. In den Schulen gehört die Haltung von Aquarien- und Terrarientieren zum Biologieunterricht, und auch die biologischen Arbeitsgemeinschaften der Jungen Pioniere beschäftigen sich mit der heimischen Tierwelt. Innerhalb des Kulturbundes gehört ein sehr großer Teil der Mitglieder zu den Heimat- und Naturfreunden, die eine beachtliche populärwissenschaftliche Arbeit leisten. Täglich treffen in unserem Zoo zahlreiche Anfragen nach Lichtbildervorträgen von Mitarbeitern des Zoologischen Gartens aus allen Teilen der DDR ein. Trotzdem jährlich über hundert solcher Vorträge gehalten werden, ist der Bedarf damit bei weitem nicht gedeckt. Bücher, die über das Leben der Tiere und andere biologische Fragen berichten, sind in den Buchhandlungen am meisten gefragt und die Fernsehsendereihe „Der gefilmte Brehm“ hat die größte Zuschauerzahl. Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, daß in den letzten Jahren das Interesse an den Naturwissenschaften, besonders aber an der Biologie, beachtlich gewachsen ist. Damit finden wir eine Parallele zu der Zeit, in der Alexander von Humboldt, Brehm und Darwin lebten, die nicht nur ausgezeichnete Wissenschaftler und Forscher waren, sondern darüber hinaus noch die große Gabe besaßen, ihr Wissen in allgemeinverständlicher Form der Bevölkerung mitzuteilen.

In dieser Zeit wurden viele der ältesten Zoologischen Gärten Deutschlands gegründet. Der bekannte populärwissenschaftliche Erzähler Wilhelm Bölsche hat im Jahre 1922 in seinem Buch „Aus Urtagen der Tierwelt“ interessante Gedanken über die Gründung der Zoologischen Gärten niedergeschrieben: „Wir in Deutschland sind nicht eigentlich das ‚Erfindungsland‘, aber man darf wohl sagen, in den letzten fünf Jahrzehnten vor dem Krieg die Erfüllung- und Blütestätte des Zoologischen-Garten-Begriffes gewesen. Trotzdem kann man gerade bei uns heute die seltsamsten Urteile hören – Urteile, die zum Teil verhängnisvoll sind, weil sie sich bei öffentlichen Gewalten festsetzen.

Dem einen sind diese Gärten ein Luxus, eine Art hoch zu steuernden Sonntagsvergnügens zum Zeitvertreib, das man haben kann oder auch nicht und von dem man in mageren Jahren besser absieht.



Der Orang-Utan „Peter“ traf am 1. 10. 1898 im Dresdner Zoo ein und starb am 2. 8. 1907 an einer Entzündung des Verdauungskanals.

Andere sehen in ihnen Geschäftsunternehmen, die man mitleidlos ihrer besseren oder sinkenden Konjunktur überläßt.

Noch andere denken schonend an eine Art Kinderbelehrung, die der Reife nicht nötig hat und die zur Not auch durch andere ersetzt werden könnte, wo sie zu kostspielig wird.

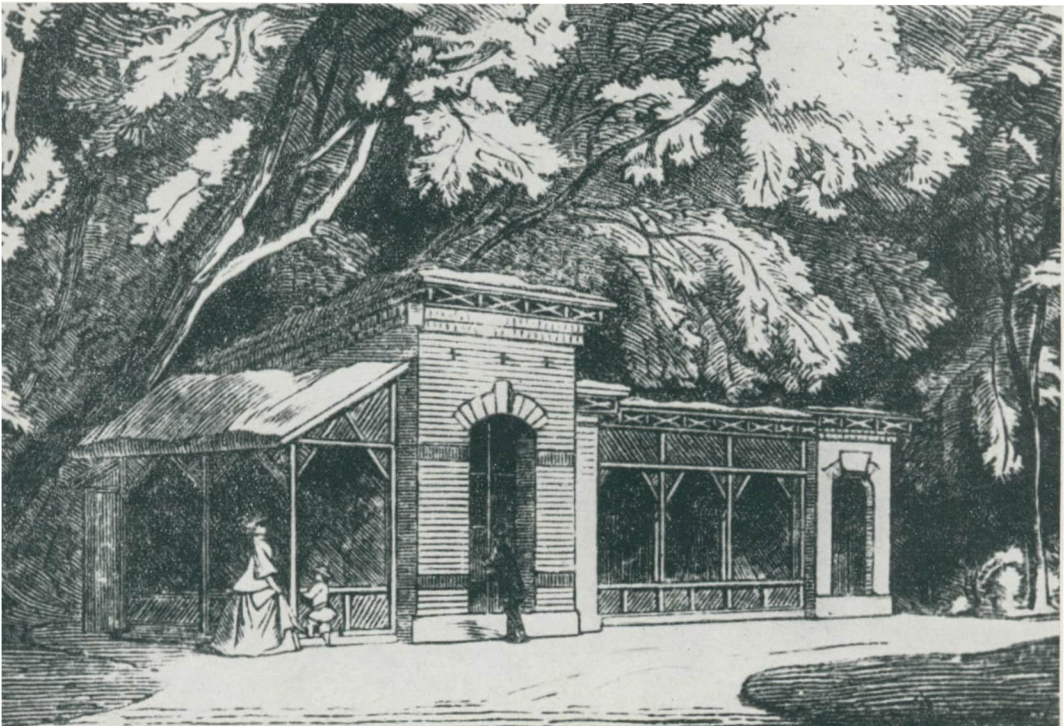
In Wahrheit ist die Psychologie der Zoologischen Gärten und enger unserer eigenartigen deutschen nicht ganz leicht zu fassen. Die Hauptbewegung zur Gründung Zoologischer Gärten setzte bei uns in den letzten fünfziger und sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ein. Es war die Zeit der ersten Blüte von Populärwissenschaft neuzeitlichen Stils im Naturwissenschaftlichen.

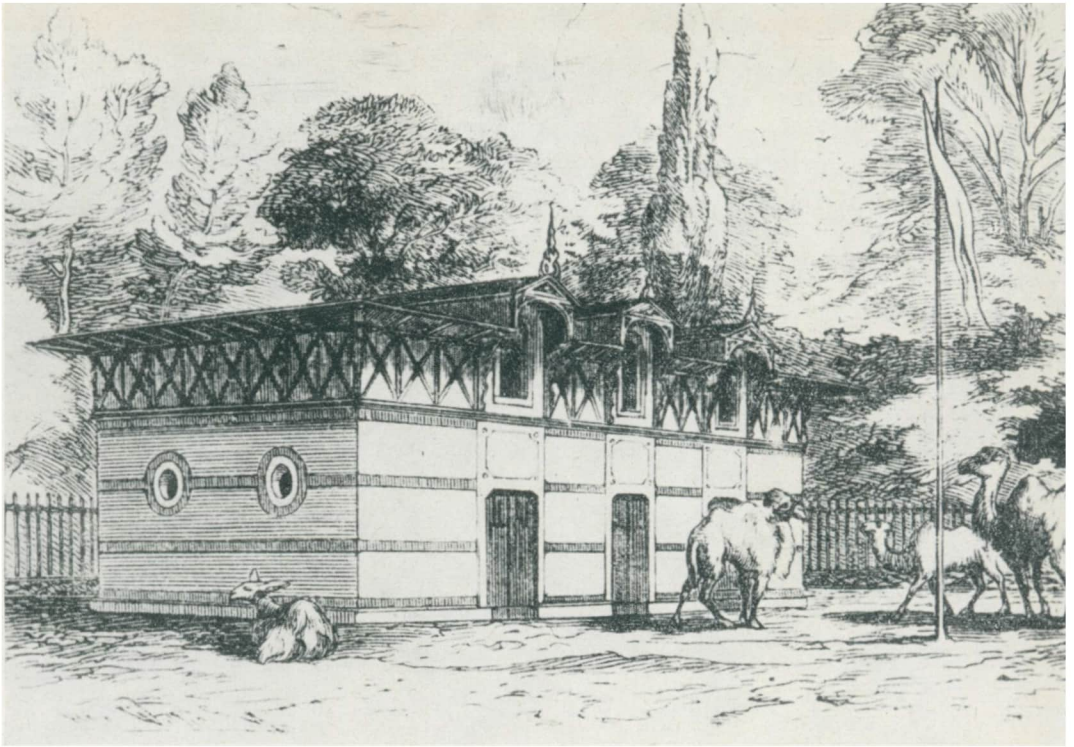
Was Alexander von Humboldt noch etwas hoch angebahnt, das ging jetzt in breiter Schicht auf. Vogt, Roßmäßler, Brehm waren damals tätig, und sie zogen vorbildlich andere mit.

Das lebendige Tier mußte aber dabei entscheidend werden. Brehms ‚Tierleben‘ wurde das krönende literarische Erzeugnis jener Stimmung, wobei ihm selbst doch schon in der tieferen Verknüpfung zuteil wurde, daß es sich zu einem Monumentalwerk auch echter deutscher Wissenschaft auswuchs. Ganz besonders aber mußte die Idee des Zoologischen Gartens packen, wozu das Ausland bereits Vorbilder, wenn auch durchweg unter so nicht zu wiederholenden Bedingungen, bot.“

Bevor nämlich die deutschen Zoologischen Gärten entstanden, waren bereits im Ausland Tiergärten gegründet worden. Der Pariser Zoo entstand schon während

Eulenhau (1861)



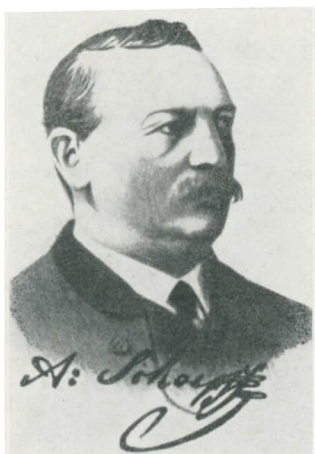


Kamelhaus (1861)

der französischen Revolution im Jahre 1794. Eine zu damaliger Zeit in Versailles befindliche Menagerie, die 1662 von Ludwig XIV. eingerichtet worden war, siedelte in den Jardin des plantes, in den Pflanzengarten von Paris über und wurde dort sehr bald zu einem großen Zoologischen Garten. Bekannte Naturwissenschaftler, wie z. B. Cuvier und Lamarck, haben in diesem Zoo gearbeitet und wertvolle Anregungen für ihre Forschungen erhalten. Die erste wissenschaftliche Veröffentlichung über den Zoologischen Garten von Paris erschien im Jahre 1801 und stammt von Lacepède und Cuvier. Paris erhielt auch zahlreiche Tierspenden. Mehemed Ali, der Pascha von Ägypten, schenkte dem Zoologischen Garten verschiedene Antilopen und sogar einen afrikanischen Elefanten. Eine Giraffe kam als Geschenk des Statthalters von Sensar im Jahre 1827 nach Paris. Da eine Beförderung dieses langhalsigen Riesen mit den damaligen Verkehrsmitteln nicht möglich war, mußte sie den Weg von Marseille bis Paris zu Fuß antreten.

Der älteste deutsche Zoologische Garten ist der Berliner Zoo. Bereits im Jahre 1671 wurde im Tiergarten von Berlin eine Fasanerie aufgebaut, in der auch exotische Säugetiere, und nachdem sie in den Jägerhof umgewandelt war, Wisente, Bären und Seehunde gehalten wurden. Potsdam hatte auf der Pfaueninsel eine kleine Menagerie. Im Jahre 1844 wurde der Berliner Zoologische Garten, der teils auf dem Gelände der ehemaligen Fasanerie erbaut wurde und einen großen Teil der Tiere der Potsdamer Menagerie übernahm, eröffnet.

Schon kurze Zeit darauf werden auch in anderen deutschen Städten Zoos gegründet: Frankfurt a. M. 1858, Köln 1860, Dresden 1861, Hamburg 1863, Hannover 1863, Karlsruhe 1866, Leipzig 1867, Düsseldorf 1874, Münster 1875, Elberfeld 1879, Aachen 1886, Halle 1901, Hamburg-Stellingen 1902, München 1910, Nürnberg 1912. Manche von ihnen sind später wieder aufgegeben oder in ein anderes Gelände der Stadt verlegt worden. Dresden hat also einen der ältesten Zoologischen Gärten. Aber hören wir, was Bölsche noch über die Entwicklung der Zoologischen Gärten zu sagen hat:



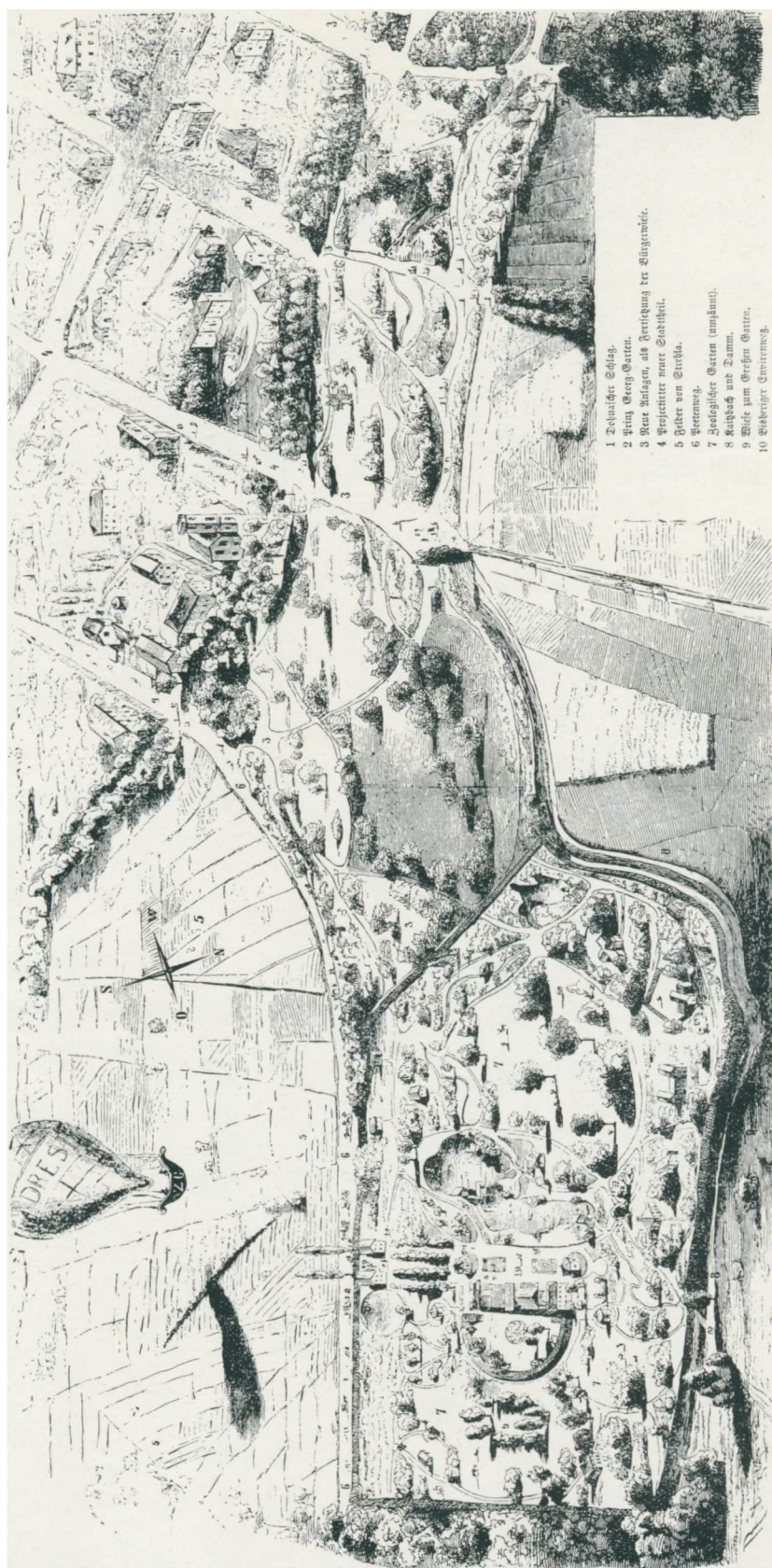
Albin Schoepf



Adolph Schoepf

„Völlig sollte gebrochen werden mit dem alten Menagerieprinzip und seinem Jahrmarktszug (der auch alten Hofmenagerien angehaftet hatte), seinen paar zufälligen marktschreierisch übertriebenen Sensationen für müßige Gaffer.

Der Zoologische Garten sollte einen dauernden, ruhigen Ort zur Tierkenntnis geben. Vergleichungsreihen, Haupttypen, eine gewisse Vollständigkeit sollte erstrebt werden. Der Schule, dem Volk sollte ein großes Anschauungsmaterial hier gleichsam als lebendiges Lehrbuch vereint sein. Auch jene ersten Anreger fühlten sich zum Teil bereits als Forscher, obwohl in einer neuen Richtung. Sie ahnten, daß auch die Tierforschung selbst hier auf die Dauer Vorteile ziehen müsse; aber von eigentlichen ‚Fachleuten‘ ist doch gerade das Erfolgreiche von damals zunächst nicht ausgegangen. Selbst Brehm war kein waschechter Fachzünftler. In den famosen Ratern und Tatern, die sich auf den ersten Mahnruf bald aus den verschiedensten Berufen zusammenfanden, steckte aber durchweg ein gewisser Trotz und Mut von Selfmademännern. Sie legten wenig Gewicht auf Anschluß an Staatshilfen, Staatsinstitute, Universitäten; in der Hauptsache sollte die zu be-



Der projektirte Zoologische Garten in Dresden (1860).

geisternde Volksmenge selbst tragen; und was die Wissenschaft erhielt, sollte sie sozusagen als Überschuß gratis abbekommen. Die Fachwissenschaft, selbst mit Arbeit überlastet, nicht selten auch zopfig und ohne Breitenblick, gab zunächst karge Hilfe, verhielt sich mißtrauisch und hat lange eher gebremst als mitgeholfen. Diesen Zug erlebt jede ernste volkstümliche Arbeit noch jetzt – sie wird von einem gewissen dünkelfaften Spezialistentum unablässig geschulmeisterst, aber man zeigt dort nicht und weiß nicht, wie es besser zu machen wäre. Daraus aber erwachsen bei dem engeren praktischen Tiergartenproblem die einfachen materiellen Not- und Brotfragen. Und damit begann auch hier der Schmuggelbetrieb.

Es ist von früh an bis heute eine Illusion gewesen, daß die Kostspieligkeit einer dauernd unterhaltenen, großen Grundbesitz fordernden Tiersammlung, also der Idealzweck eines solchen Zoologischen Gartens, sich mit dem decken ließe, was in unseren Zeiten noch aus der großen Volks- und Jugendmasse für diesen Zweck aufgebracht werden kann. So mußten also die diplomatischen Nebenwege versucht werden.

Einer führte zu großen Restaurationsbetrieben, wie sie das Gartenprinzip bei jeder Großstadt nahe legt – zu Konzerten, Biertischen, Toilettenprunk, Promenaden, Kleinkinderspielecken, Schlittschuhflächen und so fort. Was dabei einkam, mußte den Idealzweck indirekt stützen.

Bei richtigem, unbeirrtem Zielblick einsichtiger Verwaltung konnte und kann eine eigentliche Prinzipiengefahr hier doch nicht liegen. Es ist eben die grobe Kutsche, die fährt, wenn nur das Schmuggelkofferchen des wahren Zwecks noch mitkommt.

Büffelhaus (1861)





Die Tigeramme im Zoologischen Garten zu Dresden (1871).

Gefährlicher dagegen ist jeder Kompromiß im Ideal selbst. Hier haben unsere Zoologischen Gärten tatsächlich gewisse Krisen und Gefahren durchgemacht – nämlich im Zurückgravitieren nach dem alten Menagerieprinzip mit gewissen gröberen Sensationen auf dem Tiergebiet selbst, die das volkstümlich Bildende wieder verließen zugunsten mehr der ‚Schaustellung‘.

Man hat eine neuere Tendenz hierzu wohl als ‚Hagenbeckerei‘ bezeichnet – zu Unrecht, wenn man damit das Verdienst und die Bedeutung des großen Steller Tierparks Hagenbeck oder gar seines für alle Tiergärten unschätzbaren Tierhandels herabsetzen wollte. Aber es steckte eine berechtigte Abneigung dahinter gegen jede Mode und Konkurrenz in den Zoologischen Gärten, die zu einseitig wieder der gröberen Schaulust des Publikums entgegenkam.

Eine große Masse der Besucher geht ja beim lebenden Tier nach wie vor ihren alten eingeborenen Wünschen nach, die mit Bildung noch nicht viel zu tun haben. Sie amüsiert sich am Affenkäfig, sucht sich ihre altbekannten Zugstücke, das Kamel, den Bären, den Elefanten, lacht, fühlt ihr bißchen Grausen vor dem Unge-
tüm im Nilpferd, findet ein Vögelchen niedlich – und ist zufrieden, kommt auch gern wieder und hilft den Garten in ihrer Weise tragen.

Immerhin läßt sich, wie man immer wieder erfahren kann, diese Stimmung selbst sogar noch im guten Sinne entwickeln. Es geht da wie mit der Sammelleiden-

schaft unserer Jungen – an sich ist sie noch etwas Rohes, auf Besitzen und Neiden gestellt, aber jeder kundige Lehrer weiß, wie leicht ihre lebhafteste Anteilnahme, ihr Fleiß, ihre Begeisterung in wirkliche Naturfreude und fürs weitere Leben bedeutsame Interessen übergelenkt werden können – fast jeder beste Naturforscher hat einmal so angefangen. Und so läßt sich auch das Lachen und dumpfe Staunen im Zoologischen Garten ganz gut zum Sprungbrett des Höheren entwickeln.

Kein Zweifel, daß ein Zoologischer Garten einen gewissen Aufschwung nehmen würde, wenn er neben einem guten Restaurationsbetrieb bloß ein riesiges Affenhaus mit hundert zoologisch minderwertigen, aber der lachlustigen Menge gleichguten Affen aufstellte, dann etwa ein Dutzend Elefanten hielte und in möglichst zirkushaften künstlichen Aufmachungen produzierte – dagegen seine ganzen kostspieligen Bildungssammlungen eingehen ließe und die Kosten auf das andere schlüge. Der Betrieb würde rentabler, der Zulauf größer.

Hier muß doch gesagt werden, daß in der Praxis seither alle wirklich guten Zoologischen Gärten und unsere deutschen voran diese größere Klippe mit rechtem Glück vermieden haben. Sie sind trotz der Versuchung keineswegs wieder zu Tierbuden neuen Stils herabgesunken. Überall ist unter tausend Nöten und finanziellem Seillaufen die Bildungssammlung die Hauptsache geblieben, und wenn, wie ich sagte, der Gesamtaufschwung populärer Naturkunde in den letzten Jahrzehnten immer noch arg zu wünschen übriggelassen hat, so ist doch ebenso wahr, daß unsere Tiergärten an dem Geleisteten einen wirklichen Löwenanteil haben.

Nun aber ist allmählich doch auch noch ein anderes aus dieser Arbeit heraus und in diese Arbeit hineingewachsen – nämlich der wirkliche wissenschaftliche Gehalt.

Auch die strengste Fachforschung hat sich gewöhnen müssen, den Zoologischen Garten ernst zu nehmen.

Es ist längst nicht zu viel gesagt, daß wir vom Tierleben, vor allem der Säugetiere, die Hälfte an neuerem Material streichen könnten, wenn wir uns die Zoologischen Gärten fortdächten. Noch immer ist unser Stoff über das Freileben selbst heimischer Tiere merkwürdig dünn, von den Exoten zu schweigen. Immer aber wieder hat der Zoologische Garten wenigstens provisorisch nachgeholfen, hat uns sozusagen zu gewissem, wenn auch leider stets noch recht künstlichem Experiment das Tier an die Hand gegeben. Man nehme bloß einmal ein paar Mustertiere heraus – etwa die Menschenaffen – um sogleich zu empfinden, wo wir ohne den ‚Zoo‘ ständen.

Ich kehre zu jener Untergangs- und Rettungsfrage der Tierwelt zurück. Wie durchaus verbunden muß auch sie mit dem Schicksal unserer Zoologischen Gärten sein. Auch hier erwächst gerade ihnen ein Inhalt, ein Ziel, an das niemand denken



konnte, als man die ersten, ich möchte sagen, naiv gründete. Auch an den Tiergarten von heute ergeht mit lautem Ruf die Rett- und Schutzpflicht, während zugleich jede Wanderung auch in ihm jenes Antlitz des Verfalls in hundert kleinen oder auch schon größeren Anzeichen uns zukehrt.

Aus dem rasend schnellen Vordringen der Kultur in zoologisch unberührte Gebiete soll er wenigstens den Vorteil ziehen, neue und seltene Tiergestalten noch gerade vor ihrer Katastrophe lebend zu erfassen und uns eine Weile daheim noch zur Beobachtung zu stellen. Vielleicht, daß in Einzelfällen von ihm selbst noch einmal eine Auffrischung ausgehen könnte. Andererseits aber ist nicht zu leugnen, daß er, der aus unendlichem Reichtum zu schöpfen glaubte, als die Ära der Tiergärten begann, in seinen Beständen bereits Züge des Asyls bekommt.

Paläontologie nennt der Forscher die Kunde von den ausgelebten, wieder verschwundenen Formen des irdischen Lebens im Gegensatz zur Zoologie, die durchweg an das noch ungestört fortdauernde Tier denkt. Es ist mehr als ein Bonmot, wenn einmal einer gesagt hat, unsere Zoologischen Gärten fingen bereits an, 'paläontologische Gärten' zu werden."

Ein Jahr vor der Gründung des Dresdner Zoologischen Gartens erscheint in der bekannten Zeitschrift „Die Gartenlaube“ ein Bericht von Prof. H. E. Richter mit der Überschrift: „Die zoologischen Gärten.“ Bevor ich einige interessante Einzelheiten aus der Geschichte unseres Zoologischen Gartens erzähle, möchte ich einen Auszug aus diesem wertvollen Aufsatz geben, denn die meisten in ihm geäußerten Gedanken haben heute noch genauso wie vor 100 Jahren Gültigkeit:

„Die bevorstehende Gründung eines zoologischen Gartens bei Dresden hat zunächst in unserem Vaterländchen die öffentliche Aufmerksamkeit und Diskussion wieder diesem an sich nicht neuen Gegenstand zugewendet. Dieselbe wird aber nächstens eine allgemeine werden, in dem sicherem Vernehmen nach, auch in Hamburg und Köln (vielleicht bald in den meisten größeren Städten) solche Tiergärten entstehen werden.

In Dresden wurde der Plan zu einem Tiergarten zuerst von dem dasigen ‚Verein für Hühnerzucht‘ gefaßt, welcher 1859 in einem dazu ermieteten Garten der Ostra-Allee eine Anzahl in- und ausländischer Tiere ausstellte. So geringfügig dieser Anfang auch war, so hat er doch in der kurzen Frist von sieben Sommermonaten seines Bestehens die bedeutende Zahl von 21 462 Besuchern aus allen Ständen angelockt und bei einem geringfügigen Eintrittsgeld (von zwei, resp. einem Silbergroschen) das darauf verwendete Kapital mit 17,5 Prozent verzinst. Dadurch wurde man ermutigt, einen zoologischen Garten in größerem Maßstab nach den oben beschriebenen Vorbildern zu begründen.“

1955 hat der Verband Dresdner Rassegeflügelzüchter anlässlich seines hundertjährigen Bestehens in unserem Zoologischen Garten einen Gedenkstein gesetzt,

und mancher wird sich wohl Gedanken darüber gemacht haben, welche Verbindung zwischen diesen Rassegeflügelzüchtern und dem Dresdner Zoologischen Garten besteht.

Am Ende des Jahres 1855 wurde in Dresden der Verein für Hühnerzucht gegründet, der im großen Orangeriehaus, später aber auf der Ostra-Allee in der Nähe der Weißeritzbrücke eine Geflügelausstellung veranstaltete, die den großen Zuspruch der Dresdner Bevölkerung fand. Sehr bald wurde diese Sammlung lebender Tiere durch Stelzvögel, Raubvögel, ja schließlich sogar durch verschiedene Säugetiere erweitert und zu einer kleinen Menagerie umgestaltet. Dabei setzten sich besonders Hofrat Dr. Reichenbach, der Vorsitzende der zoologischen Sektion der naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis“, und Dr. Struve für den weiteren Ausbau dieser Menagerie ein und schlugen mehrfach die Gründung eines Zoologischen Gartens in Dresden vor. So kam es im Winter des Jahres 1859/60 zur Bildung eines Komitees, dessen Aufgabe es war, alle vorbereitenden Arbeiten, die zur Gründung eines solchen Tiergartens führen könnten, zu übernehmen. Sehr bald fand sich auch ein dafür geeignetes Gelände: der zwischen dem Kaitzbach, dem Poetenweg und der Hochschen Wirtschaft liegende Teil des Großen Gartens. Auch wurde bereits im Jahre 1860 der Aktienverein Zoologischer Garten gegründet und damit das Komitee durch den Verwaltungsrat des Aktienvereins abgelöst. Der Tierbestand des Vereins für Hühnerzucht – es waren 39 Säugetiere und 184 Vögel – wurde von dem Aktienverein für 8100 Mark gekauft. Während das Finanzministerium den bereits genannten Teil des Großen Gartens für eine geringe Pachtsumme abtrat, erwarb der Aktienverein einige Felder, die sich zu damaliger Zeit im Raume der jetzigen Bürgerwiese befanden. Damit stand für den Aufbau des Zoologischen Gartens ein Areal von 128 000 qm zur Verfügung.

Sofort gingen die Architekten und Landschaftsgestalter an ihre Arbeit. Die Bauten, die zur Unterbringung der Tiere notwendig waren, wurden vom Stadtbaumeister Canzler entworfen, während die Parkanlagen vom Gartendirektor Lenné gestaltet wurden. Bereits bis zum November des Jahres 1860 konnten die wichtigsten Tierhäuser, wie Affenhaus, Büffelhaus, Bärenzwinger, Eulenhäuser und einige Blockhäuser für Rehe und Hirsche, vollendet und von den Tieren, die bis dahin noch auf der Ostra-Allee im Geflügelgarten untergebracht waren, bezogen werden. So ist also mit Berechtigung zu sagen, daß der damalige Verein für Hühnerzucht maßgeblich an der Entstehung des Dresdner Zoologischen Gartens beteiligt war.

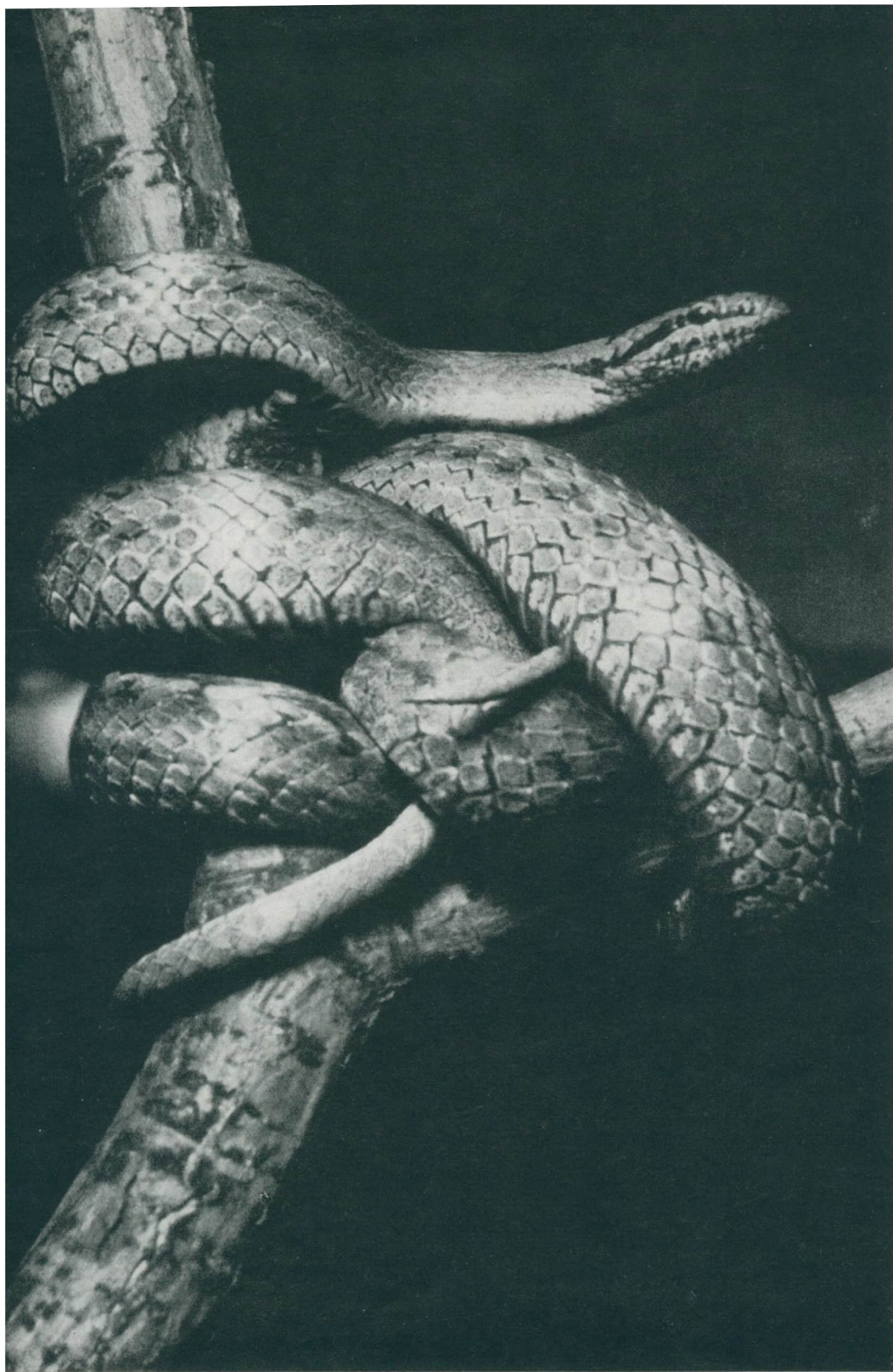
Mit Recht ist Prof. Richter sehr optimistisch und prophezeit dem damals erst im Bau befindlichen Dresdner Zoo hohe Besucherzahlen. Dabei erfahren wir auch die Zahl der Fremden, die zu dieser Zeit Dresden besuchten: „... jährlich etwa 80 000 Einpassierte, ohne die polizeilich ungemeldeten z. B. bei Verwandten auf kurze Zeit Einsprechenden mitzuzählen...“ Aber der Dresdner Zoo hat auch



Drei verschiedene Pelikanarten bewohnen den Teich am Raubvogelfelsen: Krauskopfpelikane, Nashornpelikane und Rosa-Pelikane.
Das Bild zeigt einen jungen Krauskopfpelikan.



Die Kronenkränche sind die schönsten Vögel der großen Stelzvogelwiese. Vorn steht der ostafrikanische, dahinter der westafrikanische Kronenkränich.



Auch einheimische Tiere sind im Terrarium zu sehen. Eine Haselnatter, die schon im Gebiet von Pillnitz bei Dresden zu finden ist.

Gegner bereits vor seiner Eröffnung gehabt. „Wer waren diese, welche z. B. den projektierten Dresdner Zoologischen Garten schon vor der Entstehung in meistens anonymen Zeitungsartikeln voll Erbitterung angriffen? Soweit bekannt, solche Leute, welche ein Interesse daran haben, daß das Volk roh und unwissend, eine jeder vernünftigen Freiheit unwürdige Herde bleibe. Ihnen ist instinktmäßig alles zuwider, was dem Volke Bildung und Intelligenz zuführt; denn ein davon durchdrungenes Volk läßt sich nicht unterdrücken und ausbeuten.

Und wer sind die Begründer der neueren zoologischen Gärten gewesen? Wenig Reiche mit großen Aktienzeichnungen und sehr zahlreiche kleine Leute mit den geringst möglichen Süssmüchken. So bei der Dresdner Gesellschaft, so auch bei den übrigen neuerlich gegründeten Tiergärten. Das Volk hat die Sache entschieden!“

Am 9. Mai 1861 war es schließlich soweit: Die Tore des Zoologischen Gartens öffneten sich zum ersten Male. Die Leitung des damaligen Zoologischen Gartens wurde Herrn Schoepf übertragen. Schoepf hatte in Jena Pharmazie studiert und nach Abschluß seines Studiums die väterliche Apotheke übernommen. Sein großes Interesse an den Naturwissenschaften war der Grund, daß er sich für den Aufbau des Zoologischen Gartens in Dresden besonders einsetzte und schließlich auch als Inspektor berufen wurde.

Die Sonne strahlte seit den frühen Morgenstunden des Eröffnungstages. In großen Scharen kamen die Dresdner, um ihrem Zoo einen Besuch abzustatten. Die niedrigen Eintrittspreise – wochentags zahlten Erwachsene 50 Pfennig, Kinder 20 Pfennig, sonntags Erwachsene 30 Pfennig und Kinder 10 Pfennig – gaben jedem die Möglichkeit, den Zoologischen Garten zu besuchen. So stieg die Einnahme nach den ersten zehn Wochen bereits auf 30 000 Mark. Trotzdem war das Betriebskapital am Ende des ersten Jahres völlig aufgebraucht. Allein der Bau eines heizbaren Winterhauses, in dem während der kalten Jahreszeit die empfindlichen Tiere untergebracht werden sollten, die in dem ebenfalls heizbaren Affenhaus keinen Platz mehr fanden, kostete 43 000 Mark. Auch mußten im Laufe des ersten Jahres noch verschiedene Tiere angeschafft werden, damit die vorhandenen Gehege entsprechend besetzt werden konnten. Wie der Finanzbericht aus dem Jahre 1862 mitteilt, wurden dafür 23 000 Mark ausgegeben. Um seine Aktionäre bei guter Laune zu halten, beschloß der Verwaltungsrat, trotzdem Dividende in Höhe von 2½ Prozent auszuzahlen. Das Aktienkapital betrug damals 245 000 Mark und sollte um weitere 150 000 Mark erhöht werden, was auch verhältnismäßig leicht gelang, weil die Übertragbarkeit der Aktien eingeführt wurde und die Käufer für die kommenden Jahre noch höhere Dividende erwarteten. Darin allerdings täuschten sie sich sehr.

Aus einer Tageszeitung, die am 9. Mai 1871 über das zehnjährige Jubiläum des Dresdner Zoologischen Gartens berichtet, erfahren wir, daß in den ersten zehn

Jahren 1 300 000 Menschen den Zoo besuchten und daß seine Ausgaben über 200 000 Taler betragen haben.

Im Jahre 1862 wurde mit dem Bau des Raubtierhauses begonnen und die erste Hälfte im Frühjahr 1863 fertiggestellt. Dabei kam es zu ersten Auseinandersetzungen über die notwendige Stärke der Gitterstäbe. Es wurde der Leitung des Gartens der Vorwurf gemacht, daß sie die Kräfte eines erwachsenen Löwen unterschätze. Die Gitterstäbe des Daches vom Löwenkäfig seien viel zu dünn und böten nicht genügend Sicherheit. Damit wurde der in den meisten Büchern als kraftstrotzender, mächtiger „König der Tiere“ beschriebene Löwe völlig falsch eingeschätzt. Wenn er auch über beachtliche Kräfte verfügt, so gehört es doch nicht zu seiner Eigenart, diese Kräfte am Gitter seines Käfigs zu erproben. Löwen sind keine Ausbrecher. Wohl kann es geschehen, daß sie, frisch importiert, in der ersten Zeit gegen das Gitter fahren, wenn ein Mensch in ihre Nähe kommt. Sehr bald aber lernen sie das Gitter als eine undurchdringliche Absperrung kennen und machen nie den Versuch, es zu zerstören. Viel mehr Schaden richten Bären in ihren Käfigen an. Auch in freier Wildbahn scharren und graben sie gern. Diese Eigenart behalten sie in Gefangenschaft bei, obwohl – was sie nicht wissen können – im Steinboden ihrer Gehege keine Wurzeln wachsen und in den Wänden keine Bienenester versteckt sind. Dazu kommt, daß die Tatze dieses Sohlengängers viel beweglicher ist als die Pranke des auf den Zehen gehenden Löwen. Deshalb eignet sie sich auch so gut als Grabwerkzeug. Einer dieser Löwenkäfige steht heute noch. In ihm sind seit der Zerstörung des Raubtierhauses durch den Bombenangriff im Februar 1945 vier erwachsene Braunbären untergebracht. Die Gitterstäbe sind auch heute noch dieselben wie im Jahre 1862. Bisher ist aus diesem Käfig weder ein Löwe noch ein Bär ausgebrochen.

Das zur Hälfte fertiggestellte Raubtierhaus wurde mit einem Löwenpaar besetzt, das bereits acht Monate vorher eingetroffen war, aber bis zur Eröffnung des Hauses am 9. Mai 1863 in Transportkisten wohnen mußte. Die Löwin brachte im Januar drei Löwenkinder zur Welt. Das waren die ersten im Dresdner Zoo geborenen Löwen. Leider kümmerte sie sich um ihre Kinder nicht. Zwei starben, das dritte nahm Albin Schoepf, der erste Direktor des Dresdner Zoos, der „Rabemutter“ weg und legte es einer kleinen Pinscherhündin an, die sich als gute Amme erwies. So wuchs in der Wohnung des Zoodirektors ein junger Löwe heran. Er wurde mit besonderer Liebe von der Tochter Schoepfs gepflegt. Leider wurde er nur neun Monate alt. Den zweiten Wurf fraß die Löwin, ehe es Schoepf verhindern konnte, auf. Die Löwin selbst starb wenige Wochen später, im Oktober 1864. Schoepf ließ sich jedoch durch Mißerfolge in der Löwenzucht nicht entmutigen. Er kaufte eine nordafrikanische Löwin und hatte diesmal eine gute Wahl getroffen, denn bereits im ersten Jahr brachte die Löwin vier Junge zur Welt und zog sie auf. Auch gegenüber dem zweiten Wurf, der aus drei Löwenkindern be-



stand, erwies sie sich als gute Mutter. Was sie jedoch veranlaßt haben mag, die zwei Löwenkinder ihres dritten Wurfes am siebenten Tag aufgeregt im Käfig umherzuschleppen, ist heute nicht mehr festzustellen. Man nahm ihr die Kleinen weg und zog sie erfolgreich mit der Milchflasche auf. Schoepf kaufte noch weitere Löwinnen, die ebenfalls in jedem Jahr von „Pascha“, dem ersten männlichen Löwen des Dresdner Zoos, gedeckt wurden und Junge warfen. Viele Zoologische Gärten bezogen zu dieser Zeit ihre Löwen vom Dresdner Zoo und unser Garten war durch seine Löwenzucht berühmt, lange bevor der Leipziger Zoo gegründet wurde, der heute noch den Ruf eines Löwenzoos genießt. Während der ersten 25 Jahre seines Bestehens wurden im Dresdner Zoo 42 Löwen großgezogen. Im Jahre 1911 waren es bereits 70. Interessant ist auch, daß in den neunziger Jahren einem jungen Löwen das rechte Auge operativ entfernt werden mußte. Seine Mutter „Hulda“ hatte ihn verletzt. Die Operation wurde von Prof. Dr. Pflug mit bestem Erfolg durchgeführt.

Im Jahre 1864 erwarb Albin Schoepf das erste Tigerpaar, das zum dritten Geburtstag unseres Gartens seinen großen Käfig im Raubtierhaus bezog. Bis zum Jahre 1871 brachte die Tigerin achtzehn Junge zur Welt, von denen jedoch kein einziges am Leben blieb. Die Mutter hatte keine Milch und kümmerte sich nicht um ihre Kinder. Wieder versuchte Schoepf, wie er es schon mit dem jungen Löwen getan hatte, die Tigerkinder mit der Milchflasche oder durch eine Hundeamme ernähren zu lassen. Aber leider schlug die künstliche Aufzucht immer fehl. Am 22. März 1871 erblickten wieder drei kleine gestreifte Raubkatzen das Licht der Welt. Zwei davon wurden sofort nach der Geburt zu einer englischen Hühnerhündin gebracht, die drei Tage vorher geworfen hatte. Die Hundeamme nahm die ihr untergeschobenen artfremden Stiefkinder an, ließ sie saugen und pflegte sie mit derselben Sorgfalt, wie sie es auch mit ihren beiden eigenen Kindern tat. Schließlich wurde die ganze Familie in den Zoo gebracht, wo Schoepf der Hündin auch noch den dritten Tiger anlegen ließ. Leider aber war dieses Tigerkind schon zu schwach. Es starb kurz darauf. Die anderen beiden aber wuchsen zu kräftigen Tigern heran und wurden zusammen mit ihrer Pflegemutter im Jahre 1872 an den Amsterdamer Zoologischen Garten verkauft.

Ein ausführlicher Bericht über die erste gelungene künstliche Aufzucht junger Tiger im Dresdner Zoologischen Garten ist in der „Gartenlaube“ im Jahre 1871 zu finden. Es heißt dort wie folgt: „... als die schöne Tigerin des Dresdener Zoologischen Gartens am 22. März dieses Jahres wieder einmal Junge bekam, und zwar nicht mehr und nicht weniger denn drei Stück. Wieder einmal; denn schon fünf Mal vorher war dies der Fall gewesen, und eine wahre Tigerherde müßte es geben, wenn sie alle noch lebten. Aber leider lebt kein einziges von diesen früher geborenen Jungen, nachdem die alte Tigerin niemals Milch hatte, um sie säugen zu können. Alles wurde damals von dem unermüdlichen Director Schoepf

versucht, um die Jungen am Leben zu erhalten; denn da im Zoologischen Garten zu Dresden die Zucht von Löwen, Bären, Pumas usw. ein fast regelmäßiges und natürlich einträgliches Geschäft geworden ist und nur die Tigerzucht noch nicht gelang, so mußte schon deswegen der Wunsch nach diesem Erfolg immer lebhafter werden. Der Director versuchte es also bisher mit allem Möglichen: mit Hündinnen, mit Ziegenmilch, mit Kuhmilch, mit der Saugflasche, mit Löffel, mit Spritze, aber stets starben die jungen Tiger nach wenigen Tagen. Einen Anderen hätte wohl diese Erfolglosigkeit ermüden können, aber nicht unseren Schoepf. Als er jetzt beim sechsten Male die Wurfzeit der Tigerin herannahen sah, bat er in öffentlichen Blättern etwaige Eigentümer von tragenden oder säugenden Hündinnen um betreffende Mittheilung, und der glückliche Zufall fügte es, daß, als die Tigerin nun wirklich Junge bekam, eine Hühnerhündin, welche sich im Besitz des Herrn Erb- und Lehngerichtsbesitzers Schlotter zu Langebrück befand, eben auch erst Junge geworfen hatte. Da der Besitzer mit einer Gefälligkeit, für welche ihm der Zoologische Garten sehr verpflichtet ist, sich zur Darleihung der Hündin bereit erklärte, so handelte es sich zunächst um einen Versuch, ob dieselbe die jungen Tiger auch annehmen würde. Ein Transport der Hündin selbst hätte zunächst den Erfolg dieses Versuchs fraglicher gemacht, und so traten denn die zwei jungen Tiger (den dritten hatte man zunächst bei der Mutter gelassen, um möglicherweise doch noch die Milch derselben herbeizuziehen) die Probereise, wohlverpackt in einem Korbe mit einer Wärmflasche, nach Langebrück an. Der Erfolg war vollständig; mochte es der Hündin bei ihren neun Jungen, von denen man ihr nur zwei gelassen hatte, vor Allem auf Ersatz, gleichviel welchen, ankommen, oder fühlte sie eine wirkliche Neigung für die plumpen, putzigen Kleinen, kurz, die Tiger wurden sofort an Kindes Statt angenommen und ließen es sich dabei ganz wohl sein, indem sie sich sofort dem Soff ergaben.

Jetzt war die Hauptsorge beseitigt, der Rücktransport der Tiger mit ihrer nunmehrigen Amme und deren zwei Kinder ging vor sich, und zur größeren Sicherung des Erfolges begleitete sogar der Besitzer der Hündin dieselbe bis zum Zoologischen Garten, damit das Thier sich dort besser eingewöhnen möchte. Auch das gelang, und somit wohnt nun schon seit Wochen die Tiger-Amme mit ihren Pfleglingen in einer eigenen Kammer des Raubtierhauses und empfängt dort ungescheut die zahlreichen Besuche der schaulustigen Dresdener.

Gerade die große Sanftmuth der Hündin, welche es zuläßt, daß das Publikum sich massenhaft und dicht an sie und die Tiger herandrängt und diese sogar anfaßt und streichelt, trägt natürlich sehr zur Beliebtheit der ganzen Gruppe und zum zahlreichen Besuch des Gartens bei, denn das Bewußtsein, einen Tiger gestreichelt zu haben, ist ja doch am Ende nicht zu verachten.

Vom Director des Gartens erhielt ich eine freundliche Benachrichtigung über das Ereigniß, nachdem die Tiger ungefähr acht Tage alt waren, natürlich mit einer



Der Dresdner Zoologische Garten war immer bemüht, eine Sammlung seltener Affenarten zu zeigen. Seit 1953 lebt auch wieder eine Gruppe südamerikanischer Klammeraffen im Dresdner Zoo.



Den Klammeraffen, die Bewohner des tropischen Urwaldes sind, fehlt der Daumen. Ihr Schwanz hat sich zu einem Greiforgan entwickelt, dessen Greiffläche an der Innenseite der Schwanzspitze unbehaart ist.

Einladung zum Besuch. Nach einer Woche machte ich mich denn auch daran, den Tigern meine Aufwartung zu machen, und ich gestehe, daß der Anblick ein reizender und gemüthlicher zugleich war. Der Hündin hatte man ihre eigenen Jungen kurz vorher genommen und zu einer anderen gebracht, um den Tigern die ganze Milch zukommen zu lassen, und außer dieser genossen die Pfleglinge nun auch die ganze Zärtlichkeit ihrer Amme. Deren ganzes Benehmen war überhaupt so aufrichtig mütterlich, daß sie von dem ganzen Schwindel schwerlich eine Idee hatte und wahrscheinlich den Glauben hegte, daß diese ihre Jungen sich nur etwas verändert hätten. Freilich war dies dann ein starker Glaube, denn hundehaft benahmen sich die jungen Tiger allerdings nicht. Während junge Hunde in den ersten Wochen keinen anderen Ton haben als ein jämmerliches Winseln, waren die Töne der Tiger ein fortwährendes Räsonieren, besonders arg dann, wenn sie die gesuchte Nahrungsquelle nicht gleich fanden. Denn obgleich sich bereits nach zwei Wochen ihre Augen öffneten, so wußten sie offenbar davon anfangs keinen Gebrauch zu machen und blinzelten höchst blöde vor sich hin. Bei diesem erwähnten Suchen nach der Stoffquelle gebrauchten sie übrigens ihre kurzen Beine mit großer Energie, und sie würden ihre Pflegemutter dabei über und über blutig gerissen haben, wenn ihnen ihre erstaunlich scharfen Krallen nicht bereits zweimal vom Director beschnitten worden wären.

Die prachtvolle Erscheinung des erwachsenen Tigers, die gewiß kein eindrucksfähiger Beschauer vergißt, war nun allerdings bei diesen Jungen noch sehr im Keim versteckt. Aber kann man dies ihnen vorwerfen, oder etwas anderes erwarten? Ist etwa der Mensch, diese Krone der Schöpfung, im Alter von zwei Wochen etwas sehr Prachtvolles? Und so gleicht denn der junge Tiger von zwei Wochen einem kleinen braunen, schwarzgestreiften Wollsack, an dem unten vier kurze Beine, ein kurzes spitzes Schwänzchen hinten und ein streifenreicher, fast kugelförmiger Kopf vorn befestigt sind. Daß die Beine zum Gehen sind, muß Tiger und Beschauer mehr ahnen, wenn letzterer nicht schon sichere Nachrichten darüber hat, denn fortwährend stolpert das kleine Tigerchen über die vielen Beine, fällt um, auf den Rücken und braucht dann sehr viel Zeit, um wieder den Bauch unter sich zu haben. Auch dabei viel Räsonieren, welches überhaupt nur dann ganz schweigt, wenn die kleinen Kerle wie Blutegel sich an der Amme festgesogen haben, um zuletzt von selbst abzufallen und schnell ein Weniges zu schlafen. Saugen, schlafen und mitunter etwas in ihrem Heukasten herumzustolpern, das ist zunächst ihr Sein.

Als ich die Gruppe anfang zu malen, bot sie gerade den Anblick, wie ihn das Bild zeigt. Aber leider, wie das dem unglücklichen Thiermaler immer geht, dauerte das nicht lange, die Hündin wollte zunächst ihre Lage verändern und stieg sogar ganz aus dem Kasten, um sich mir zu stellen. So rührend dies an sich sein möchte, so machte es doch auf mich einen mehr entgegengesetzten Eindruck,

und nur meinen eifrigsten Bemühungen gelang es endlich, das Thier seinem Beruf wieder zuzuführen. Aber sie legte sich nun ganz anders hin. Beleuchtung, ‚Ungestörtsein‘, diese Hauptsachen waren mir sehr günstig, nur die größte Hauptsache, das Thier selbst, nicht. Da nahte mein Schutzengel, der Wärter Donath, dessen Pflege die Gesellschaft anvertraut war. Auf meine Bitte machte er den Versuch, die jetzt gerade aufgestandene Hündin niederzudrücken und sie in die Stellung zu bringen, die sie mir erst vorgeschlagen hatte. Und siehe da, es gelang vortrefflich, jede Korrektur ließ sich das fast menschlich fromme Thier gefallen, die Tiger mußten gleichfalls parieren, und so möge denn der Beschauer das beifolgende Bild nicht eigentlich als mein, sondern als das Werk des Wärters betrachten, der so entscheidend in die Arbeit eingriff. Selbstverständlich braucht Wida, so heißt die Tiger-Amme, auch die nötige Bewegung in frischer Luft, und sie wird daher täglich einigemal ausgeführt, meist außerhalb des Gartens, um den vielen in der Nähe gehegten Wiederkäuern keine Unruhe zu verursachen. Die feine Jagddressur des Thieres zeigt sich aber selbst bei diesem kurzen Weg zum Garten heraus oder hinein, denn sowie ihm einer der vielen Hasen, welche den Garten in voller Freiheit beleben, zu Gesicht kommt, so ‚steht‘ es, als wäre die Saison in vollem Gange. Doch nach solcher Abwechslung ist auch die Hingebung des Thieres an die jungen Tiger um so eifriger.

Der dritte schon erwähnte kleine Tiger war zwar auch noch der Hündin angelegt worden, schien aber doch die Nahrung schon zu lange entbehrt zu haben und starb. Doch ist noch jetzt beim Schreiben dieser Zeilen die Hoffnung um so größer, die beiden anderen Tiger aufzuziehen, da sie sich, wie ich brieflich erfahren, nun mehr entwickeln und täglich kräftiger werden. Da voräuszusehen ist, daß ihnen bei fortschreitender Entwicklung die Milch der Hündin nicht mehr genügen wird, ohne daß sie bereits Fleischnahrung vertragen würden, so wird gegenwärtig der Versuch gemacht, sie an die Ziehflasche zu gewöhnen. Ist dies gelungen, wie zu hoffen, so hat das Tiger-Geschwisterpaar (es ist Männchen und Weibchen) Aussicht, noch lange ein Anziehungspunkt im Dresdner Zoologischen Garten zu sein. Von den früher geborenen Jungen des Dresdner Tigerpaares stehen drei ausgestopft in derselben Kammer, wo jetzt Wida mit ihren Tigern liegt, und geben Gelegenheit zu Vergleichen. Auch im Schaufenster eines Leipziger Kaufladens sind drei junge ausgestopfte Tierchen zu sehen. Sie sind zwar mit einer alten ausgestopften Tigerin zusammengestellt, aber ich habe sie, die Jungen, stark in Verdacht, daß sie Dresdner sind und daß ihnen ihre jetzige Mutter octroyiert worden ist.“

Beim nächsten Wurf schlug der Versuch, die jungen Tiger wieder durch eine Hundeamme aufziehen zu lassen, fehl. Der Wurf des Jahres 1873 jedoch wurde erfolgreich von einer Jagdhündin betreut. Ein zweites Tigerpaar, „Peter“ und „Thilde“, bereitete weniger Sorgen. Leider erlebte aber Albin Schoepf diesen Erfolg nicht mehr, denn die ersten Kinder dieses Tigerpaares wurden 1882 geboren.

Albin Schoepf brachte auch den ersten Menschenaffen in den Dresdner Zoo. Es war die Schimpansin „Mafoka“, die Schoepf am 21. Juli 1873 in Kirchberg bei Zwickau erwarb. Der Afikareisende Jehn hatte sie aus dem Innern von Guinea mitgebracht. Als Spielgefährtin hatte Jehn der Schimpansin einen kleinen Schnurrbartaffen in den Käfig gegeben. Beide Tiere fanden eine neue Wohnung im Winterhaus des Dresdner Zoologischen Gartens. „Mafoka“ schenkte ihr kleines Schimpansenherz ganz ihrem neuen Herrn. Mit deutlicher Freude begrüßte sie Schoepf, sooft er sie besuchte, und versuchte ihn immer festzuhalten, wenn er sich von ihr verabschieden wollte. Aber „Mafoka“ wurde auch ein Streitobjekt unter den Zoologen. Im „Deutschen Hausschatz in Wort und Bild“ steht im Jahre 1875 folgender Aufsatz: „Ein großer Affe im Zoologischen Garten in Dresden setzt die Gelehrsamkeit der deutschen Zoologen auf eine harte Probe. Die Einen erklären ‚Mafoka‘, so heißt der Affe, für einen Gorilla, die Anderen für einen Schimpansen und so bilden sich zwei Parteien: ‚Gorillaner‘ und ‚Schimpanseisten‘. Wenn Mafoka ein Gorilla wäre, so hätte er einen großen Werth, da bis jetzt noch kein Gorilla in Deutschland gelebt hat. Die Meinung von Mafokas Gorillathum ist aufgetaucht, nachdem zwei Thierhändler den Affen in Dresden gesehen und 8000 Taler für ihn geboten hatten.“ Es war der Schwager Hagenbecks, der Thierhändler Rice aus London, der für Mafoka die hohe Summe bezahlen wollte. Auch Hagenbeck und Brehm hielten Mafoka für einen Gorilla. Die auffallend kleinen Ohren, die schwarze Gesichtsfarbe und die nur gering hervorspringende Oberlippe veranlaßten diese guten Tierkenner zu der Meinung, daß „Mafoka“ ein Gorilla sei. Auch nach dem Tode von „Mafoka“ – sie starb in der Nacht vom 14. zum 15. Dezember 1875 – war dieser Streit noch nicht geklärt. 1876 steht im „Deutschen Hausschatz in Wort und Bild“ wieder ein Bericht über den Dresdner Schimpansen, den ich hier auszugsweise wiedergeben möchte: „Wie unseren Lesern noch erinnerlich sein wird, tauchte im vorigen Sommer mit einem Male das Gerücht auf, der Schimpanse des Dresdner Zoologischen Gartens sei kein Schimpanse, sondern ein Gorilla. Das Gerücht nahm immer größere Dimensionen an und spitzte sich förmlich zu einer Parteifrage zu. Selbst nach dem Tode der ‚Mafoka‘ und der anatomischen Zergliederung des Cadavers hörte der Streit noch nicht auf, und die ‚Gorillaner‘ gingen zum Theil sogar so weit, die Richtigkeit der anatomischen Untersuchung in Zweifel zu ziehen. Jetzt, nachdem es Dr. Falkenstein, einem Mitglied der ehemals Gûbfeldtschen afrikanischen Expedition gelungen ist, einen echten lebenden Gorilla von der Loangoküste mit herüberzubringen, ist der unerquickliche Streit zu Ende, und zwar gründlich. Mafoka war kein Gorilla. Dr. Falkenstein ist der erste, dem es nach den gescheiterten Versuchen gelungen ist, den vielbegehrten Affen nach Europa, beziehungsweise Berlin, zu überführen.“

Der letzte Satz entspricht nicht den Tatsachen. Der erste lebend nach Europa gelangte Gorilla war „Jenny“. Er wurde als Schimpanse angesehen und reiste mit



Im Jahre 1956 kaufte der Dresdner Zoo ein Tigerpaar aus Siam. Die Tigerin brachte ihren ersten Wurf 1958, der aus drei Jungtieren bestand, und 1960 erblickten wieder vier Tigerkinder in Dresden das Licht der Welt.

einer Menagerie durch England. Erst nach seinem Tode stellten die Zoologen im Museum in London fest, daß „Jenny“ ein Gorilla gewesen war.

Mafoka war auch der Liebling der Dresdner Zoofreunde geworden und in einer Festschrift, anlässlich der Halbjahrhundertfeier im Jahre 1911 herausgegeben, wird über Mafoka ausführlich berichtet: „Eine spaßhafte Episode spielte sich einmal mit einem Schornsteinfeger ab. Der frühere Besitzer Mafokas besaß einen Negerknaben, der dem Schimpansen als Gespieler gedient hatte. Als sich nun gelegentlich ein Schornsteinfegerjunge dem Käfig nahte, glaubte Mafoka wahrscheinlich, es sei ihr früherer Reisegefährte, denn sie brach sofort in ein Freudengeschrei aus. Als sie aber die Füße des Schornsteinfegers durch das Gitter untersuchte und den Ruß gerochen hatte, wurde sie ernstlich böse, biß den Jungen ziemlich derb in den vorgehaltenen Finger und würde ihn arg zugerichtet haben, wenn sie nicht glücklicherweise das feste Gitter abgehalten hätte, das sie vor Wut zerreißen wollte. Sehr gern versuchte Mafoka, in der Nähe stehende kleine Kinder zu erschrecken, indem sie aufrecht rückwärts ging und mit den Armen drohte, dann aber mit wenigen Sätzen ans Gitter sprang und dieses mit Gewalt schüttelte. In den späteren Jahren, als sie größer und kräftiger geworden war, wurde sie überhaupt unbändig und unleidlich, so daß sie mit der allergrößten Vorsicht behandelt werden mußte. Ihre kleine Spielgefährtin, das Schnurrbart-äffchen, tötete Mafoka in grausamer Weise. Beide Affen hatten sich eines Abends wie gewöhnlich ruhig niedergelegt. Da hörte Direktor Schoepf nachts in seiner Wohnung, die unmittelbar über der Affenstube lag, ein entsetzliches Geschrei des kleinen Affen und wiederholtes Aufschlagen. Er eilte sofort hinab und sah zu seinem Schreck, wie Mafoka ihre Gefährtin an dem Schwanz gefaßt hatte und sie unaufhörlich an die Wand schleuderte und auf den Fußboden aufschlug. Zwar entriß er ihr sofort den kleinen Affen, das arme Tierchen starb aber schon beim Herausnehmen in seinen Armen. Anders Tags wollte der Direktor sehen, ob Mafoka Reue fühle und hielt ihr deshalb den Leichnam durchs Gitter vor; sofort aber griff sie sehr heftig danach und packte ihn so fest, daß es schwer hielt, den toten Körper vor ihren erneuten Wutausbrüchen zu schützen. Bemerkt sei, daß es in der Mordnacht sehr stark donnerte und blitzte, wodurch das Tier vielleicht in die große Aufregung versetzt worden war. Nach ihrer früheren Spielgefährtin hat sie merkwürdigerweise, wie das doch sonst bei Tieren der Fall ist, später nie gesucht.“

Auch über den Tod Mafokas sind wir unterrichtet. Sie starb an einer Krankheit, die zu damaliger Zeit viele Opfer unter den in Zoologischen Gärten gehaltenen Affen und Menschenaffen forderte, an einer Tuberkulose. Alle Versuche, diese furchtbare Krankheit zu bekämpfen, verliefen ergebnislos. Kurz vor ihrem Tode kam Schoepf, der sie liebevoll gepflegt hatte, noch einmal zu ihr in den Käfig.



Carla, ein indischer Elefant, der 1944 in Hannover geboren wurde, kam als erstes Zootier, das im Rahmen des Interzonenhandelsabkommens erworben wurde, 1951 nach Dresden. In ihrer neuen Heimat hat sie viele Kunststückchen gelernt. Sie trägt sogar ihren Tierpfleger im Maul umher.



Ein Bewohner der Fasaneri ist das Blaulappenschakuhuhn aus dem tropischen Südamerika.





Zu den selten in Zoologischen Gärten gezeigten Känguruharten gehören die Bergkänguruhs. Im Dresdner Zoo hat ein kleines Rudel, das aus einem Bock und drei Weibchen besteht, seine neue Heimat gefunden.

Unter größter Anstrengung richtete sich Mafoka auf und schlang ihre Arme um den Hals ihres Freundes. Dann sank sie ermattet in sich zusammen und verschied in der Nacht vom 14. zum 15. Dezember 1875.

Im Juni des folgenden Jahres erwarb Schoepf einen jungen Orang-Utan, der aber leider schon 14 Tage später starb. Auch eine Schimpansin, die als Geschenk in den Dresdner Zoologischen Garten kam, lebte nur kurze Zeit. Giraffen beherbergte der Dresdner Garten seit dem Jahre 1875. Wiederholt wurden auch junge Giraffen im Zoo geboren. Allerdings erst nach dem Tode von Albin Schoepf im Jahre 1882. Wie aus den Aufzeichnungen des alten Dresdner Zoos hervorgeht, sind die Giraffenkinder immer nur kurze Zeit am Leben geblieben. Sie sollen an einem angeborenen Kropf gelitten haben, der die Luftröhre zusammendrückte, so daß sie sofort nach der Geburt ersticken mußten. Eine weibliche Giraffe – es war eine Netzgiraffe – wurde 13 Jahre alt, ehe sie an einer Gebärmutterentzündung im Jahre 1911 starb. Ein hohes Alter erreichte im Dresdner Zoologischen Garten die indische Elefantenkuh „Lilly“, die als 1,35 Meter hohes Elefantenbaby am 8. Juli 1863 im Dresdner Zoo ihren Einzug hielt. Über Lilly berichtet Büttner-Wobst in seinen Gedenkblättern zur Halbjahrhundertfeier ausführlich.

„Am 3. Juli 1913 werden sich fünfzig Jahre vollenden, seitdem ‚Lilly‘, unser Elefantenweibchen, ihren Einzug in den Garten hielt. Am 8. Juli 1863 kam ‚Lilly‘ als ungefähr dreijähriges, ca. 1,35 m hohes Baby zu uns und wurde im damaligen Winterhause des Gartens untergebracht. Sie war für 8100 .M von der Firma Hagenbeck erworben worden und trollte nach ihrer Ankunft auf dem Böhmischem Bahnhof als wohlgezogenes Dickhäuter-Fräulein zu Fuß ihrem neuen Heim zu. Anfangs liebenswürdig und artig, konnte sie an warmen Sommertagen im Garten herumgeführt werden, und litt es gern, wenn die Jugend es sich auf ihrem breiten Rücken bequem machte. Ihr Hauptaugenmerk richtete ‚Lilly‘ bei diesen Spaziergängen auf die Taschen der Gartenbesucher, die sie behufs Erlangung von Eßwaren einer gründlichen Kontrolle unterwarf. Dabei wurde sie aber mit der Zeit recht unverschämt und ihre freien Führungen mußten deshalb eingestellt werden. Unter sorgsamster Pflege entwickelte sich unsere Elefantenjungfrau mit den Jahren prächtig. Schon vier Jahre nach ihrer Ankunft war sie noch einen Meter gewachsen. Mit Größe und Alter nahmen aber auch ihre übermütigen Kraftäußerungen und ihre Launenhaftigkeit und Unzuverlässigkeit zu. ‚Lilly‘ mußte deshalb, nachdem ihr schon seit 1866 das jetzt vorübergehend von den Seelöwen (damals allerdings ohne Bassin) bewohnte feste Gelaß eingerichtet worden war, ein eigenes massives Haus erhalten, in welchem sie sich nunmehr seit August 1873 befindet. Die Überführung des damals schon mächtigen Tieres machte dem Direktor große Sorge, da ‚Lilly‘ lange Jahre nicht im Freien gewesen war. Es ging aber besser, als man dachte. Die Umquartierung Lillys war früh 5 Uhr angesetzt und man hatte, um ein Einsinken des Kolosses auf dem weichen Boden der

Wiesenflächen zu verhindern, vom Winterhause bis zum neuen Heim einen Knüppeldamm aus derben Pfosten, an der Seite mit Seilen bespannt, errichten müssen. Um ein etwaiges Ausbrechen des Elefanten zu verhindern, war das gesamte Personal mit Stangen und Spießen längs dieser Laufbahn postiert. Als der große Moment des Umzuges kommen sollte, war aber ‚Lilly‘ trotz allen Zuredens seitens des Direktors und seines Wärters nicht zu bewegen, das ihr fremde Terrain zu betreten. ‚Lilly‘ hatte aber einen Busenfreund, den damaligen Vogelwärter Ludwig, der sich in seiner freien Zeit viel und gern mit ihr beschäftigte. Dieser nahte endlich als Retter in der Not mit einem Busch frisch abgeschnittener Akazienzweige, einem Leckerbissen, den er ihr oft zu reichen pflegte. Und merkwürdig, das sonst so launenhafte störrische Tier folgte dem Rufe Ludwigs: ‚Komm, meine Lilly, komm!‘ sofort wie ein artiger Hund und trabte seinem Freunde laut trompetend nach, um nach kurzer Zeit im neuen Hause zu verschwinden. ‚Lilly‘ bewohnt nun seit dieser Zeit ihre allerdings nicht sehr schöne Villa. Krank ist sie mit Ausnahme dreier Tage, wo sie die Annahme von Nahrung verweigerte, nie gewesen. Mit der Zeit entwickelte sich das dickhäutige Fräulein zu einer gefälligen Körperrundung und der stattlichen Höhe von ca. 2,85 m, also mehr als das Doppelte von dem, was sie bei ihrer Herkunft aufzuweisen hatte. Ihr Gewicht mag jetzt beträchtlich mehr als 100 Zentner betragen. Sie dürfte damit wohl das Maß erreicht haben, das einem großen erwachsenen Elefantenweibchen zukommt. Der Charakter der allmählich über die dreißig Jahre hinaus alternden Jungfrau wurde zunächst immer unliebenswürdiger, denn Eigensinn und Tücke nahmen so zu, daß nur ihr Wärter ihr nahen durfte und selbst dieser oft gefährdet schien. Auch die besonders starken Eisenstäbe des Gitters wurden wiederholt von ihr verbogen. In den letzten Jahren aber ist sie ruhiger geworden, sieht von Kraftübungen an dem Gitter ab und bedroht die wenigen Personen, die sie überhaupt um sich duldet, nicht mehr. Ein Fremder dürfte jedoch nicht wagen, ihr Gehege zu betreten. Dabei aber zeigt das gewaltige Tier eine ungemeine Scheu vor jedem kleinen, schnellbeweglichen Tier, einem Sperling, einer Maus oder Ratte, die zufällig in sein Haus kommen, und sucht ängstlich den Störenfried mit den Hinterfüßen zu zertreten. Nicht selten kommt es vor, daß sie einen harmlosen Spatz, der sich arglos auf den steinernen Futtertrog setzt, wütend mit dem Rüssel an die Wand bläst. Auch bei jedem Gewitter packt sie eine entsetzliche Angst und sie zeigt sich dem Wärter ordentlich dankbar, wenn er bei ihr bleibt. Um eßbare Geschenke zu erhalten, verschmäht ‚Lilly‘ das Betteln nicht, und zögert der Gebor, so läßt sie sich wohl auch zu einer mehr oder minder zierlichen Verbeugung herab. Gibt man ihr aber leere oder mit Sand gefüllte Tüten, so rächt sie die Verspottung sofort, indem sie den Übeltäter mit dem Rüssel gewaltig anbläst und ansprudelt. Der jungen Elefantin einen Gatten zuzuführen, ist leider nicht geglückt; denn als Hagenbeck gelegentlich bei der Anwesenheit seiner großen Sudanesentruppe den größten der von diesen mitgebrachten indischen Elefanten



unserem Garten schenken wollte und dieses schöne Tier an das Gitter des Freiraumes herangeführt wurde, entfloh ‚Lilly‘ entsetzt mit lautem Gebrüll in das Haus. Nachdem der Wärter mit vieler Mühe sie wieder herausgebracht hatte, konnte sie nicht bewogen werden, ihren Kopf dem Riesentiere zuzuwenden, desgleichen sie noch nie gesehen hatte. Und doch war jenes Männchen kleiner als ‚Lilly‘ selbst. Bei dem günstigen Gesundheitszustand ‚Lillys‘ ist es mit ziemlicher Sicherheit zu hoffen, daß es dem gewaltigen Tiere, das den Stolz des Gartens bildet, vergönnt sein wird, ihr 50jähriges Jubiläum bei uns zu feiern. Jedenfalls ist ‚Lilly‘ die einzige Überlebende von allen denen, die zur Zeit ihres Eintritts den Bestand des Tiergartens bildeten.

Das reizende Bild, das ein saugendes Elefantenbaby bietet, konnte der Garten seinen Besuchern im Jahre 1904 gewähren. In diesem Jahr wurde unter der Obhut eines Inders für allerdings nur kurze Zeit eine solche kleine Riesenfamilie gezeigt. Der Säugling kam auf dem Transport seiner Mutter nach Europa zur Welt. Bei seiner Geburt wog er nicht weniger als 127½ Kilo. Nachdem er drei Monate alt war, hatte er es schon auf vier Zentner gebracht. Die Alte wurde alltäglich von ihrem Wärter im Garten ausgeritten. Der drollige Kleine lief dann, in seinen Bewegungen an ein unbeholfenes Kind erinnernd, hurtig hinter der sorgfältig umherspähenden Mutter her, mitunter zum besonderen Vergnügen des Publikums unter dem Bauche des alten Elefanten hindurchschlüpfend.

Ein zweites Elefantenweibchen ‚Fanny‘ kam 1905, zuerst nur als vorübergehend eingestellt, in den Garten und wurde in dem damaligen Rhinzerosgelaß des Winterhauses untergebracht. ‚Fanny‘ war eine besondere Freundin des Publikums wegen ihrer außerordentlichen Reinlichkeit. Bei günstiger Witterung nahm ‚Fanny‘ alltäglich ½5 Uhr ein Bad im Bassin ihres Käfigs. Neugierig versammelten sich stets kurz vor dieser offiziellen Badestunde ‚Fannys‘ wohl fast sämtliche Besucher des Zoologischen Gartens um das Gitter ihrer Behausung, geduldig des großen Momentes harrend, in dem sich die Tür öffnen sollte. Kaum war eine Spalte offen, so baumelte auch schon ‚Fannys‘ Rüssel heraus, die selbst auch schon lange erwartungsvoll hinter der Tür gestanden hatte. Dann kam sie selbst und trat bedächtig an ihre große Badewanne. Vorsichtig prüfte sie erst die Temperatur des Wassers, setzte dann langsam Fuß für Fuß die Stufen hinunter, um ihren zarten Leib den Fluten anzuvertrauen. Da plantschte es denn gehörig, ja, wenn ‚Fanny‘ sich ganz hineinlegte und mehrere Sekunden lang tauchte, da lief die Wanne wohl auch über, wie unsere Bilder zeigen. Wenn sie glaubte, genug für ihre Reinlichkeit getan zu haben, stieg sie ebenso bedächtig wieder heraus, tropfend am ganzen Leibe. Sie machte dann einen kleinen Rundgang, um die für sie bestimmten Leckerbissen des Publikums huldvollst entgegenzunehmen und verschwand wieder in ihrem Zwinger. Aber auch recht ungezogen konnte die reinliche, so harmlos aussehende Maid sein. Besonders in der letzten Zeit hatte sie sich ein

für das Publikum recht fatales Kunststückchen ausgetüftelt. Wenn man sich ihrem Käfig im Winterhause allzu zuversichtlich nahte, konnte es passieren, daß man plötzlich eine große Zuckerrübe an den Kopf geworfen bekam. ‚Fanny‘ verstand mit diesen Wurfgeschossen so geschickt umzugehen, daß sich die Verwaltung veranlaßt sah, besondere Warnungstafeln anzubringen und die Barriere für das Publikum weiter zurückzurücken. Die Badestündchen ‚Fannys‘ mußten eingestellt werden. Mit zunehmendem Alter nahm die Tücke und Bösartigkeit des Tieres einen gemeingefährlichen Charakter an. Sie wurde deshalb, und als überzähliger Fresser, im Jahre 1910 an eine Menagerie verkauft. Die Käufer ‚Fannys‘ waren auf die Bösartigkeit des Elefantenweibchens besonders aufmerksam gemacht worden, verlachten die Warnung aber. Ihre Vertrauensseligkeit rächte sich schon im Jahre des Ankaufs, denn ‚Fanny‘ zertrümmerte eines schönen Tages den ganzen Eingang zur Menagerie und verletzte mehrere Leute ziemlich schwer. Die Besitzer waren deshalb gezwungen, sich von dem Tiere wieder zu trennen und stellten es bei Hagenbeck ein. Dort fand ‚Fanny‘ ein rühmlicheres Ende, als ihre Bosheit eigentlich wert war.

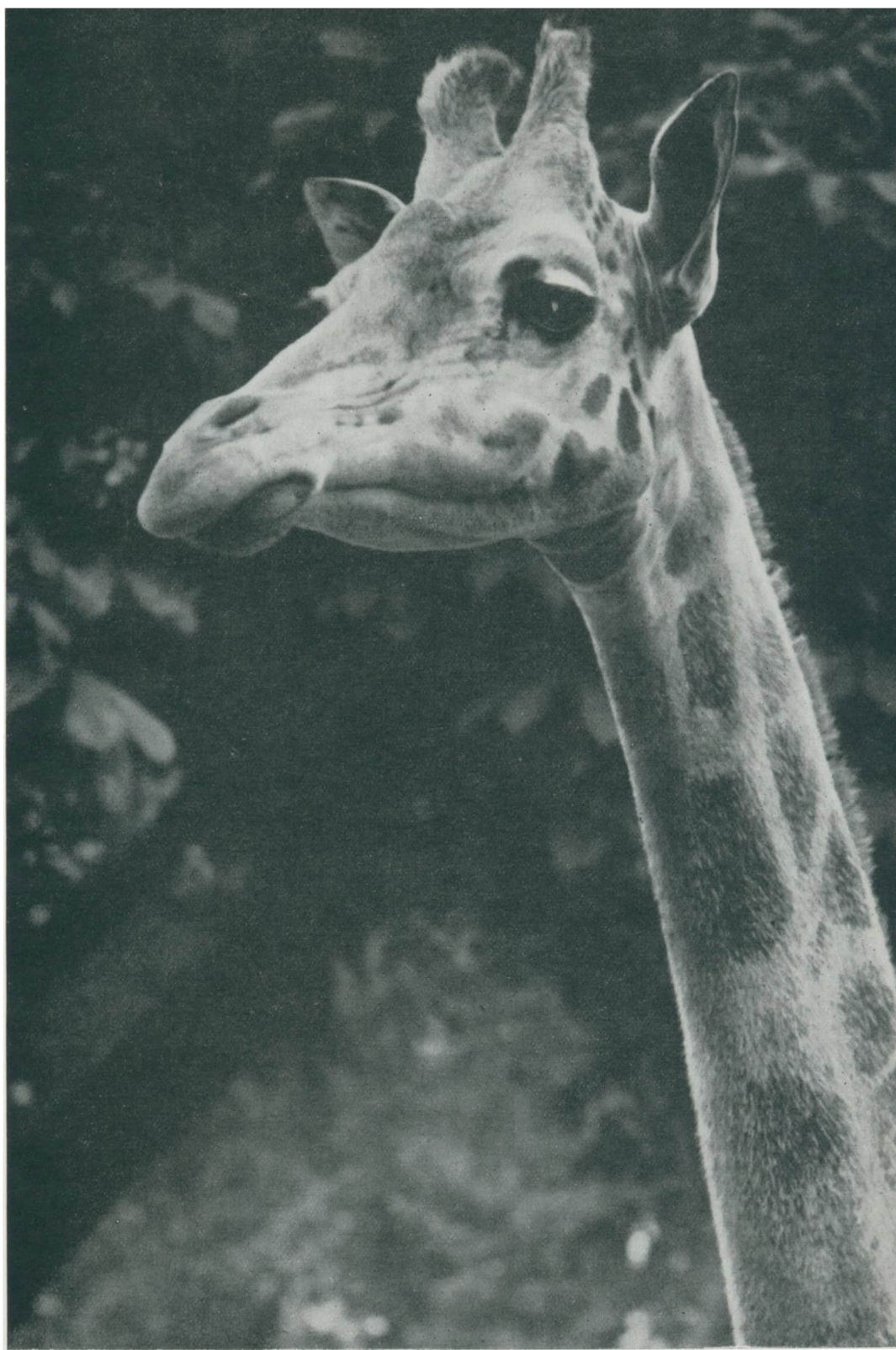
Der berühmte Afrikareisende Schillings übernahm es, sie vom Leben zum Tod zu befördern. Erst nach 24 Kugeln aus Schillings bewährter Büchse soll sie ihren tückischen Geist aufgeben haben.“

Über Lillys Ende berichtet Brandes in seinen Mitteilungen aus dem Zoologischen Garten zu Dresden aus dem Jahre 1911:

„Die alte Lilly, die bald ein halbes Jahrhundert in unserem Garten gelebt hatte, ist bekanntlich unmittelbar nach dem Pfingstfeste gestorben, und zwar nicht eines plötzlichen Todes, wie die meisten regelmäßigen Besucher meinten, sondern nach langem Kranksein. Der Vierfüßer legt sich nicht gleich, wenn er krank ist und verschmäht auch das Futter vielfach nicht, erst wenn die Kräfte ihn verlassen und es zum Sterben geht, fällt er um. So war es im Herbst vorigen Jahres bei unserer weiblichen Giraffe, die noch des Abends ihr Futter in der gewohnten Weise annahm und allem Anscheine nach mit größtem Appetit verzehrte und am anderen Morgen tot im Stalle lag; die Sektion ergab, daß sie seit langer Zeit ein schweres Unterleibsleiden gehabt hatte – und ebenso stellte sich bei der Untersuchung des Elefanten-Kadavers heraus, daß die alte Lilly außer an gewaltigen Tumoren im Unterleibe an einer chronischen Lungenentzündung gelitten hatte, deren Entstehung jahrelang zurückliegen kann, die aber möglicherweise auf den Herbst vorigen Jahres zurückzuführen ist, wo das Tier vier Wochen lang bei offenen Türen kampieren mußte, weil sein Wärter erkrankt war und ein anderer den Stall nur mit Lebensgefahr betreten konnte. – So schmerzlich dieser Verlust an und für sich war, er hat doch aber auch sein gutes. Erstlich war es infolge der Bösartigkeit der Lilly nicht möglich, an dem Hause irgendwelche Reparaturen oder Auffrischungen vorzunehmen, die doch sehr nötig waren, und andererseits



Der Laubfall im Herbst bereitet den Tierpflegern zusätzliche Arbeit, denn Sauberkeit der Gehege ist eine der Grundforderungen, die vom Tier an den Pfleger gestellt werden.





Große Liebe zu kleinen Tieren haben die Mädchen und Jungen der erweiterten polytechnischen Oberschule Dresden Nord, die im Verlauf ihres polytechnischen Unterrichtes auch im Zoo arbeiten.

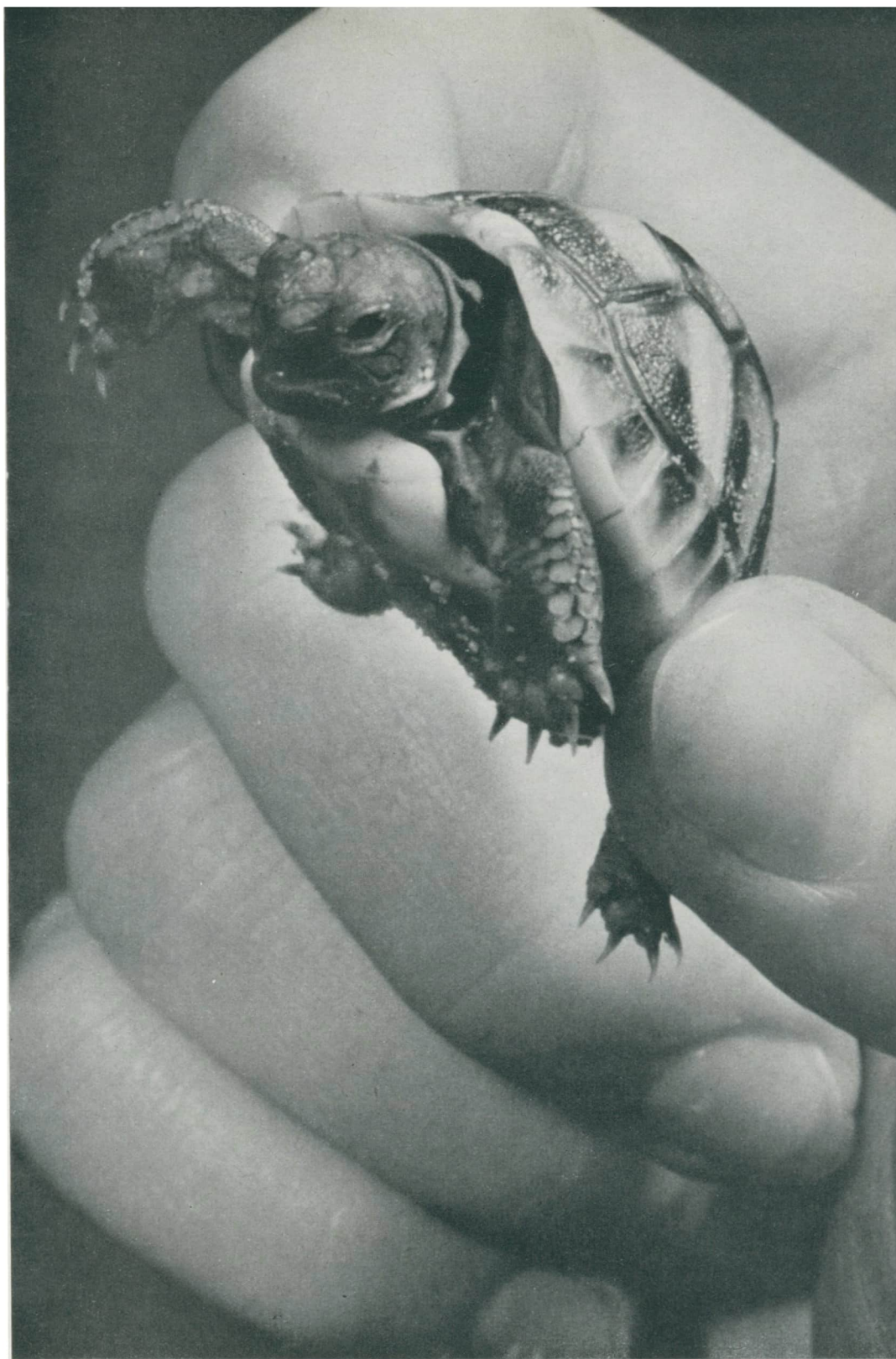
imponierte die ‚alte Dame‘ natürlich durch ihre gewaltige Größe, aber sie interessierte die regelmäßigen Besucher nicht in dem Maße, wie es hätte der Fall sein können, weil sie eigentlich nichts gelernt hatte und daher nicht unterhaltend war.“ In den Jahren 1873 bis 1883 machte der Dresdner Zoologische Garten eine Krisenzeit durch. Der zunehmende Tierbestand erhöhte auch die Kosten für Futtermittel, die außerdem in dieser Zeit einer erheblichen Preissteigerung unterlagen. Auch neue Tierhäuser mußten gebaut werden. Der Elefant ‚Lilly‘, der 1863 als etwa dreijähriges Elefantenkind in den Dresdner Zoo kam, war im damaligen Winterhaus untergebracht worden. Inzwischen hatte er aber an Gewicht und Größe beträchtlich zugenommen und der Bau eines Elefantenhauses machte sich dringend notwendig. Auch zur Unterbringung der Antilopen und Giraffen mußte ein Haus geschaffen werden, in das die Besucher während des Winters hineingehen konnten. Um diese Pläne durchzuführen war viel Geld notwendig, das der Dresdner Zoo nicht besaß. Der Aktienverein mußte erkennen, daß ein Zoologischer Garten allein durch die Eintrittspreise sich nicht tragen kann. Deshalb wandte er sich an den Landtag mit der Bitte um einen Zuschuß in Höhe von 9000 Mark aus Staatsmitteln. Dabei wurde auf den volksbildenden Wert des Zoologischen Gartens besonders hingewiesen. Der Antrag wurde jedoch mit dem Bemerken abgelehnt, daß man dem Zoologischen Garten seine Bedeutung für Kunst und Wissenschaft zwar nicht absprechen könne, er aber doch mehr der Unterhaltung und dem Vergnügen diene. So sah sich die Verwaltung gezwungen, auf den Grundbesitz eine Hypothek in Höhe von 300 000 Mark aufzunehmen. Damit aber wurde der Zoologische Garten durch die jährlich abzutragende Tilgungssumme einschließlich 7 % Zinsen stark belastet. Die Sorgen wuchsen von Jahr zu Jahr. Eine geringe Hilfe konnte die Stadt erteilen, indem sie dem Zoo jährlich 5000 Mark Zuschuß gab. Als sich der Aktienverein im Jahre 1878 erneut an den Landtag mit der Bitte wandte, dem Zoo eine finanzielle Unterstützung zu geben, wurde dieser Antrag wiederum abgelehnt. In den Gedenkblättern zur 50-Jahr-Feier wird darüber berichtet:

„Das Verständnis für den hohen Wert der Zoologischen Gärten als Bildungsstätten für Wissenschaft, Kunst und Volksbelehrung muß an dieser Stelle damals recht gering gewesen sein. Abgeordneter Bmstr. H. sagte z. B. in der Debatte: Der Zoologische Garten sei weiter nichts, als eine große Menagerie, die einen höheren Bildungswert für die Allgemeinheit nicht habe. Wenn der Staat dem Dresdner Zoologischen Garten Unterstützung gewähren würde, könnte auch jeder wandernde Menageriebesitzer dasselbe mit noch mehr Recht verlangen, denn er zeige seine Tiere wenigstens auch in anderen Städten des Landes. Und mit welcher Liebe die Kommission sich mit der Petition beschäftigt haben muß, kennzeichnete der Rat, den der Berichterstatter, Abgeordneter P., dem Zoologischen Garten in der Debatte gab: Nämlich das Panzernashorn für 18 000 Mark zu verkaufen, dann sei der Verwaltungsrat gleich aus der Geldklemme. Leider vergaß

Herr P. vorzuschlagen, welche Tiere in den folgenden Jahren folgen sollten. Ein Kommentar ist hier überflüssig. Heute, wo das Verständnis und die Liebe für die Naturwissenschaften schon tief in die Volksseele eingedrungen sind, würden derartige verständnislose Essays der Herren Vertreter des Volkes kaum noch denkbar sein."

Das indische Panzernashorn war am 4. Februar 1873 als wahrscheinlich einjähriges Jungtier für 12 000 Mark erworben worden. Es wog bei seiner Ankunft zehn Zentner. „Begun“, wie das überaus kostbare Tier genannt wurde, denn Panzernashörner gehören zu den großen Seltenheiten in den Zoologischen Gärten, starb im Jahre 1892. Nachdem auch der Landtag eine finanzielle Unterstützung abgelehnt hatte, sah sich der Dresdner Zoo gezwungen, den Tierbestand soweit wie möglich einzuschränken und die Einnahmen durch Veranstaltungen verschiedener Art zu erhöhen. Aus diesem Grunde wurde auch im Jahre 1878 im Dresdner Zoo die erste Hagenbecksche Völkerschau gezeigt, die eine große Anzahl Besucher in den Zoo lockte.

In diese Krisenzeit fällt auch der Tod Albin Schoepfs. Er hatte dem Zoo, auch in den Zeiten der größten Not, immer die Treue bewahrt und als ihm im Jahre 1869 angeboten wurde, die Leitung des Berliner Zoologischen Gartens zu übernehmen, lehnte er diese Berufung, die ihm große persönliche Vorteile gebracht hätte, mit dem Bemerken ab, daß ihm sein Dresdner Zoo und seine Tiere zu sehr ans Herz gewachsen wären. „Als Dank für diese selbstlose echt Schoepfsche Tat wurde ihm nach einstimmigen Beschluß der Generalversammlung vom 5. Juli 1870 durch den Verwaltungsrat der Titel eines Betriebsdirektors verliehen.“ In der Nacht vom 25. zum 26. April 1881 schloß Albin Schoepf seine Augen für immer. Er starb an einem Blasenleiden, das ihm viele Tage vor seinem Tode furchtbare Schmerzen bereitet hatte. Sein Sohn Adolph Schoepf befand sich zu dieser Zeit in Amerika, wo er im Auftrage der Firma Carl Hagenbeck Tiere einkaufte. Die Nachricht vom Tode seines Vaters erreichte ihn nicht. Als er aber in einem Hotel in Hoboken bei New York zufällig die „Dresdner Nachrichten“ in die Hände bekam, las er in dieser Zeitung eine kleine Notiz über den Tod seines Vaters. Sofort reiste er nach Deutschland zurück und bewarb sich um den Direktorposten beim Dresdner Zoo, der ihm auch durch einstimmigen Beschluß des Verwaltungsrates zugesprochen wurde. Am 1. Juli 1881 begann Adolph Schoepf, der durch seine langjährige Arbeit als Tiereinkäufer bei Hagenbeck eine große Erfahrung im Umgang mit wilden Tieren gewonnen hatte, die Leitung des Dresdner Zoos zu übernehmen. Er war es auch, der zum erstenmal im Dresdner Zoo längere Zeit Orang-Utans zeigte. Darunter war auch der berühmt gewordene Orang-Utan „Peter“, der neun Jahre lang in unserem Zoologischen Garten lebte. Über die Menschenaffenhaltung Adolph Schoepfs wird in den Gedenkblättern zur Halbjahrhundertfeier ausführlich berichtet:



Zuerst war es reiner Zufall, daß es gelang, kleine Schildkrötenkinder zu züchten. Seit dem Jahre 1958 kriechen in jedem Jahr weit über ein Dutzend Schildkröten im Terrarium des Dresdner Zoologischen Gartens aus.

„Erst die Erwerbung des am 14. Juli 1888 angekauften Schimpansen ‚Fritz‘, der bis 1890 erhalten blieb, war für den Garten wieder vorteilhaft. Im Gegenteil zu ‚Mafoka‘, die immer eine ernstere Natur zur Schau trug, war ‚Fritz‘ der Vertreter des komischen Typs. Aus diesem Grunde hatte denn ‚Fritz‘ auch ein dankbareres Publikum, als seine berühmte Vorgängerin ‚Mafoka‘. Zum Ergötzen der Zuschauer führte er alle nur möglichen menschlichen Handlungen in einer urkomischen Manier aus, konnte schreiben, nähen, Drehorgel spielen, Karrenfahren, mit Flinte und Säbel exerzieren u. a. m. Drollig anzusehen war es, als ihm ein kleines Kinderveloziped in seinen Käfig gegeben wurde. Seine Fahrversuche waren zu spaßig. Wenn ihm die Fortbewegung mittels regelrechtem Tritt Schwierigkeiten machte, dann wurden die Beine über die Lenkstange gelegt und die kreisende Bewegung mit festem Griff gegen die Stäbe des Gitters unterstützt. Ein heftiger Influenzaanfall machte leider dem munteren Leben dieses Lieblings des Publikums am 4. Januar 1890 ein allzu frühes Ende. Mit geschultertem Gewehr, den Säbel umgeschnallt, in strammer Haltung dastehend, war er noch viele Jahre als ausgestopftes Pardestück im Affenhaus zu sehen.

Im Jahre 1895 bezogen die am längsten im Garten gehaltenen Schimpansen den Glaspalast im neuen Affenhaus, und zwar ‚John‘ am 1. Juli und ‚Jonny‘ am 5. August; ihnen folgte am 1. Oktober 1898 ‚Peter‘, der Orang-Utan.

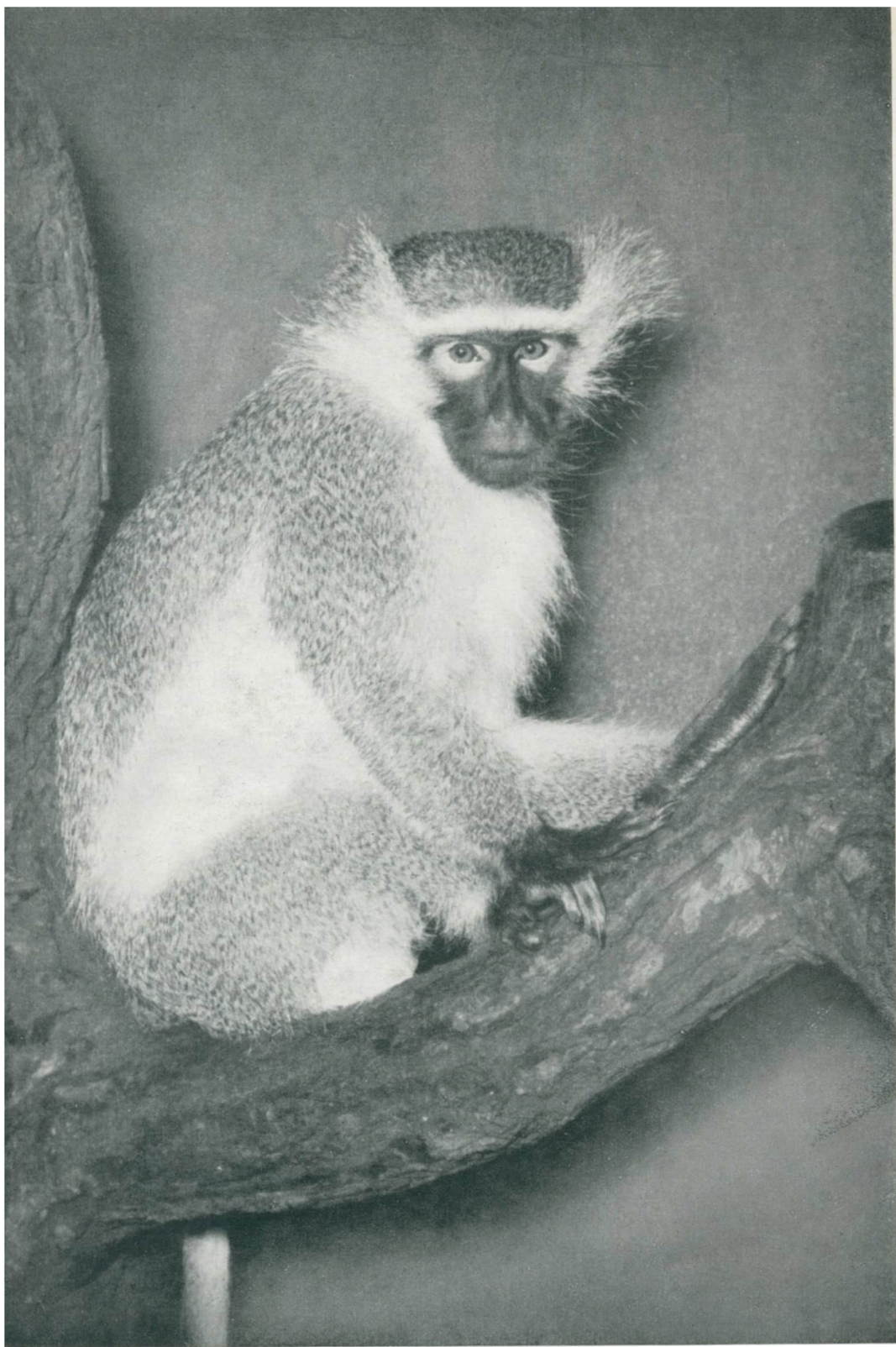
Von der Überzeugung ausgehend, daß es für den Gesundheitszustand solcher importierter Tropenbewohner vielleicht dienlicher sei, wenn sie von allerlei Zirkusstückchen, wie sie ihr Vorgänger ‚Fritz‘ ausführte, ferngehalten würden, überließ man es diesen Menschenaffen, sich ihr Tagewerk selbst zurechtzulegen. Man beachtete nur, daß sie möglichst unausgesetzt in menschlicher Gesellschaft zubrachten und durch geeignete Einrichtungen in ihren Käfigen auch die nötige Beschäftigung und Betätigung ihrer Kraftübungen fanden. Das Hauptaugenmerk aber lenkte Direktor Schoepf jun. auf gute Pflege und richtige Ernährung dieser Tiere, die u. a. stets die ausgesuchtesten Früchte der jeweiligen Jahreszeit und andere Leckerbissen erhielten. In dieser Beziehung bildete sich ‚Peter‘ geradezu zu einem Feinschmecker ersten Ranges aus, denn er begehrte jederzeit die neuesten Früchte. Wurden ihm die Speisen zu alltäglich, so gab er sie in seiner behäbigen phlegmatischen Art dem Wärter Mehnert stets großmütig zurück. Von diesen drei Affen lebte ‚John‘ acht Jahre und zwei Monate im Garten, bis er am 3. September 1903 an einer eitrigen Bronchitis einging, und seine Gefährtin ‚Jonny‘ konnte, dank der ausgezeichneten Pflege, 15 Jahre und einen Monat erhalten werden. Sie starb am 12. September 1910, nachdem sie schon recht grau und alt geworden war. ‚Peter‘, der schönste und größte Orang-Utan, der längere Zeit in Gefangenschaft gezeigt worden ist, bewohnte seine Zelle achteinhalb Jahre, bis er am 2. August 1907 einer chronischen Entzündung des gesamten Verdauungskanales erlag. Er erreichte ein Alter von etwa 18 Jahren, muß also ein völlig ausgewachsenes Exemplar seiner Rasse gewesen sein.

Noch bei Lebzeiten der alten ‚Jonny‘ erwarb der Zoologische Garten im März 1908 den Schimpansen ‚Jacob‘. ‚Jacob‘, den Dr. Mansfeld aus Kamerun mitgebracht hatte, war in seiner Heimat von einem Neger vom Baume herungeschossen worden und so in Gefangenschaft geraten. Damals vielleicht ein Jahr alt, überstand er das Herausnehmen von 36 Schrotten aus der Brust sehr gut und entwickelte sich vorzüglich. Als Dreijähriger kam er zu uns. Im Mai 1908 schenkte Konsul Freitag aus Monrovia (Liberia) dem Garten noch zwei reizende junge Schimpansen ‚Bob‘ und ‚Kitty‘, von denen das schon kränklich ankommende Weibchen leider im Jahre 1910 einging, nachdem man schon glaubte, sie völlig wieder hergestellt zu haben.

Mit Affen der gewöhnlichen Arten wie Java-, Hut- und Rhesusaffen war unser Affenhaus und speziell der große Außenkäfig immer reichlich besetzt. Aber auch Prachtexemplare wertvollerer und seltener niederer Affen konnten gezeigt werden. So besaß der Garten schon im Anfang seines Bestehens einen Mandrill, ein vorzüglich schönes und zahmes Tier. Er war seinerzeit ganz jung übernommen worden und hatte sich dank der vorzüglichen, liebevollen Pflege des damaligen Wärters Jacobi zu einem so gewaltigen und selten schönen Exemplar entwickelt, daß für ihn Gebote in Höhe von 1200 M gemacht wurden.

Fast zur selben Zeit beherbergte das Affenhaus noch zwei andere prächtige Vertreter des Paviangeschlechtes: einen mächtigen Bärenpavian und einen eben solchen Mantelpavian (Hamadryas). Letzterer, ein ausgewachsenes Männchen, war besonders böse. Er konnte außer sich vor Wut geraten, wenn ein vor seinem Käfig stehender Besucher seinem Nachbar auf die Schulter schlug. Hierbei bot er mit seiner gesträubten, herrlichen silbergrauen Mähne, seinen zornigen kleinen, im fleischfarbenen Gesichte tiefliegenden Augen und dem Gebiß mit den gewaltigen raubtierartigen Eckzähnen dem Besucher ein imponantes Bild. Man konnte bei diesem Anblick so recht verstehen, daß solch ein Geselle als Leittier seiner Herde selbst vor dem Kampf mit einem Leoparden nicht zurückschreckt, und dabei auch, wie versichert wird, meist Sieger bleibt.

Auch Geburten sind im Affenhaus des öfteren zu verzeichnen gewesen. Den Besuchern wurde durch solches Familienleben reichlich Gelegenheit geboten, die echte ‚Affenliebe‘ beobachten zu können. Meist besteht diese ja allerdings darin, daß die liebe Frau Mama dem jungen Affen alles wegnimmt, was diesem von freundlicher Hand zugesteckt wird, und selbst nicht davor zurückschreckt, das kleine Mäulchen aufzureißen, um den vielleicht schon verschwundenen Leckerbissen für sich wieder herauszuholen.“ Eine zoologische Rarität, die in ihrer Art meines Wissens einmalig ist, war eine Kragenbärin, die in jedem Jahr ein Albino-Kind zur Welt brachte. „Im Februar 1884 richtete die Kragenbärin, nachdem sie schon zweimal ihre Jungen nicht aufgezogen hatte, wieder einmal ihr Wochenbett ein. Mit Verwunderung fand man, als sie geboren hatte, im Neste der Bären-



Jockel, einen Tantalus-Meerkatzenmann, brachte der Zoodirektor von seiner ersten Afrikareise im Jahre 1955 mit.



Eine große Seltenheit im Affenhäuschen sind die Nilgiri-Languren, die vom Dresdner Zoo direkt aus Indien importiert wurden. Sie sind wahrscheinlich die einzigen Vertreter ihrer Art in den Zoologischen Gärten Europas.

mutter ein schwarzes und ein weißes Junges. Man hatte also voraussichtlich einen Albino vor sich, einen Fall, der bis dahin noch nicht beobachtet worden war. Glücklicherweise waren die Kleinen diesmal lebensfähig und wurden von der Alten genährt. Als der kleine Weißling anfang zu sehen, erkannte man auch an seinen roten Augen, daß es ein echter Kakerlag war und nicht die Spur einer anderen Farbe an sich hatte. Das Publikum hielt ihn deshalb auch später, als er größer geworden war, oft für einen Eisbären. Diese Bärenfamilie, die an Späßhaftigkeit den anderen nichts nachgab, war lange Zeit das originellste und interessanteste, was der Garten beherbergte, und dieser Albino war nicht weniger der Stolz des Direktors als später der junge Eisbär. Das merkwürdigste aber war, daß die Kragenbärin nunmehr jedes Jahr einen Albino und ein gewöhnlich gefärbtes Junges zur Welt brachte, die sämtlich auch glücklich großgezogen wurden."

Wie reichhaltig die Sammlung verschiedener Vertreter einer Tierfamilie waren, beweisen die zahlreichen Hirscharten, die im Dresdner Zoo gelebt haben:

„Außer Axis-, Sika- und Schweinshirschen tummelten sich da stattliche Exemplare des Wapiti-, Mähnen- und Virginischen Hirsch, und selbst das nordische Rentier fehlte nicht. Sogar einen Elch, den vielen wohl noch erinnerlichen ‚Grolli‘, der als Säugling in Norwegen aufgefunden und dann mit Kühen auf der Weide aufgezogen worden war, beherbergte unser Garten von 1903 bis 1906. Und fast alle diese Vertreter des Hirschgeschlechts haben dem Garten jungen Nachwuchs geschenkt und dem Publikum einen interessanten und lehrreichen Einblick in ihr Familienleben gestattet. Wer von den alten Gartenbesuchern erinnert sich nicht jetzt noch gern des liebenswürdigen, stattlichen Edelhirsch ‚Bruno‘? Seine außerordentliche Beliebtheit äußert sich am treffendsten darin, daß alle seine Nachfolger auch heute noch beim Publikum ‚Bruno‘ heißen.

Ein schönes und wegen seines alljährlich monströs aufsetzenden Geweihes höchst interessantes Tier war auch der erste M ä h n e n h i r s c h, den der Zoologische Garten besaß. Seine monströse Geweihbildung wurde veranlaßt durch eine schwere Verletzung, die sich der Hirsch, der ein recht bössartiger Geselle war, zugezogen hatte. Er litt nämlich in seinem Gehege nichts, was nicht hinein gehörte, und wenn es noch so harmlos war. So jagte er z. B. einmal einem jungen, vielleicht 6 Tage alten Feldhasen, der sich in seine Abteilung verlaufen hatte, nach, erreichte ihn, erschlug ihn mit dem Vorderlauf und fraß ihn fast gänzlich auf. Bei einer Pfauhenne kam er aber bei dieser rohen Ausübung seines Hausrechtes einmal schlecht an. Als die Kleinen der Henne bei der Futtersuche durchs Gitter gekrochen waren und die Alte besorgt nachflog, verfolgte er auch sie und ihre Jungen. Er erreichte ein junges Küken, trat es tot und fraß es ebenfalls auf. Als er dies jedoch wiederholen wollte, flog ihm die alte Pfauhenne an den Kopf, wodurch er so erschrak, daß er wie toll gegen das Gitter rannte und sich dabei eine Stange, d. h. den noch ganz weichen Korben nebst Rosenstock abbrach.

Dies war der Grund seiner späteren monströsen Geweihbildung. Die Stange hing am linken Auge herunter bis an die Kinnlade und bildete nach ihrer Verhärtung einen monströsen Klumpen, der wie ein Scheuleder aussah. Das interessante Geweih hing lange Zeit im Winterhaus, ebenso wie die späteren, nunmehr infolge dieser Verletzung immer monströs wachsenden Geweihe dieses Hirsches.

Mit der schönsten und seltensten Gruppe aber war unser Hirschgehege im Jahre 1893 besetzt durch einen Stamm weißen Edewildes aus dem Rohanschen Forste bei Sichrow in Böhmen, bestehend aus Hirsch und zwei Tieren. Kurz nachdem er im Garten angekommen und in das Gehege gelassen worden war, übersprang dieser Hirsch die hohe Umzäunung, sowie drei andere Gitter und floh durch den Großen Garten über die ehemalige Pirnaer Chaussee, die Blumenstraße entlang in der Richtung nach Blasewitz. Er muß dann über die Elbe geschwommen sein, denn er erschien plötzlich auf Loschwitzer Seite am Elbufer, wo er auf dem schwachen Eise eingebrochen war. Nur durch diesen Zufall, der dem Hirsche die völlige Bewegungsfreiheit nahm, gelang es, ihn wieder einzufangen. Um das Tier nunmehr besser an seine Umgebung zu gewöhnen, hielt man ihn bis März im Blockhaus eingesperrt und erhöhte vorsichtshalber das 2 Meter hohe Eisengitter der Umzäunung seines Geheges noch um $1\frac{1}{2}$ Meter. Alle diese Hindernisse genierten den ‚wilden Fritz‘ aber nicht. Als er am 4. Mai vormittags $\frac{1}{2}$ 10 Uhr versuchsweise wieder in das offene Gehege gelassen wurde, übersprang er mit einem kaum glaublichen, 6 Meter langen Sprunge das Gitter und erreichte so den freien Raum des Gartens. In rasendem Laufe vorwärts stürmend, kam er bald an den hinteren Ausgang, übersprang das Gitter am Eingang und floh in der Richtung nach Reick. Bald kehrte er wieder um und eilte zur Stadt, die er durch die König-Johann-Straße, den Altmarkt, die Wilsdruffer Straße und Ostra-Allee bis zum Zwinger in mäßigem Tempo durcheilte. Von den Passanten wurde das Tier meist gar nicht bemerkt und deshalb auch nicht belästigt. Die enge Passage an der Löwenapotheke wußte es trotz des zu dieser Zeit dort herrschenden starken Verkehrs mit großem Geschick zu nehmen. Im Zwinger erreichte ihn aber sein Schicksal. Durch irgend etwas erschreckt, stürzte er sich plötzlich in furchtbarem Sprunge vom Zwingerwall in den Zwingerteich hinab, wohl vermutend, einen tiefen See vor sich zu haben. Bei der geringen Tiefe des Teiches aber, dessen Grund außerdem noch gepflastert ist, brach er sich beide Vorderfesseln und konnte nunmehr, allerdings erst nach dreiviertelstündiger Jagd, eingefangen werden. Wegen seiner außerordentlich schweren Verletzung mußte der Hirsch leider getötet werden.“

Wir werden an die Worte Bölsches von den Zoologischen Gärten, die zu paläontologischen Gärten werden, erinnert, wenn wir erfahren, daß im Dresdner Zoologischen Garten sogar ein Quagga gelebt hat. Bölsche hat, als er von der Aufgabe der Tiergärten sprach, aussterbende Tiere zu schützen, vielleicht sogar ihre

Art durch planmäßige Zucht in Gefangenschaft zu erhalten, auch das Quagga als ein Beispiel dafür, wie schnell eine Tierart ausgerottet werden kann, angeführt: „Einst besaß die stets besonders reiche Berliner Wildpferdsammlung aber lebendig sogar noch das Quagga – und damit stehen wir bereits mitten in der echtesten Tiertragödie unserer eigenen Tage.

Dieses Quagga war eine merkwürdige Zebraart, auf brauner Haut durch nur mangelhafte Streifung vor den allbekannten Schwarzweißern ausgezeichnet. Bis 1875 hat ein Exemplar sich hinter den Berliner Gittern getummelt wie jeder andere Insasse dort. Heute mutet der Name in den alten Katalogen aus Bodinus Direktion geisterhaft an. Denn bereits um 1879 war dieses Quagga in seiner süd-afrikanischen Heimat absolut verschollen, weggeschossen bis auf den letzten Kopf von den frommen Buren, die sein buntes Fell für Getreidesäcke verwertet hatten.“

Dieselbe Anklage erhebt Büttner-Wobst in seinem Bericht über den Dresdner Zoo: „Das erste Z e b r a erhielt der Garten im Jahre 1867, und von da ab war der Zebrastall immer reichlich mit den verschiedensten Rassen dieses interessanten Tigerpferdes besetzt. Neben dem Burschelschen Tigerpferd mit nicht gestreiften weißen Beinen war das echte Zebra mit Streifen über die ganzen Beine und vor allen Dingen in den ersten Jahren das Quagga, das überhaupt nur am halben Leibe gestreift war, vertreten. ‚War‘, denn das Quagga gilt gegenwärtig für völlig ausgerottet, obgleich es noch in den 60er Jahren als überhaupt bekannte Zebraart das nördliche Kapland und das Gebiet des Oranjefreistaates in zahlreichen Herden durchstreifte. Das letzte Exemplar soll schon im Jahre 1880 abgeschossen worden sein. Da nunmehr auch die in den Zoologischen Gärten gehegten Vertreter dieser Art ausgestorben sind, können wir diese aparteste, wenn auch nicht gerade schönste Zebraform nur noch als Museumstier betrachten – ein Schicksal, das, Dank der Schießwut vorzüglich der englischen Nimrods, wohl noch manchem Edewild beschieden sein wird. Ich erinnere nur an die amerikanischen Büffel, die noch in den 70er Jahren in ungeheuren Massen die amerikanischen Steppen bevölkerten und jetzt nur noch auf staatlich geschütztem, eng bemessenem Grund und Boden und in den Zoologischen Gärten ihr Dasein fristen und so fraglos allmählich der Inzucht verfallen müssen. In der Freiheit sind sie längst ausgerottet.“

Diese Voraussage hat sich erfreulicherweise nicht bewahrheitet, denn die letzten Reste der einst Millionen zählenden Bisonherden wurden in zwölfter Stunde geschützt und haben sich in Kanada so gut vermehrt, daß von einer Gefahr des Aussterbens nicht mehr gesprochen werden kann.

Die finanziellen Sorgen des Dresdner Zoologischen Gartens wuchsen von Jahr zu Jahr. Was Bölsche als Krisenerscheinung bezeichnet, durch Zirkusprogramme, Konzerte und andere Darbietungen, die nicht dem eigentlichen volksbildenden



Zweck der Tiergärten entsprechen, die Einnahmen zu heben, trat auch in unserem Zoo auf. Im Jahre 1906 wurde durch die Vorführung von Hagenbecks 70 Eisbären die Unterbilanz ausgeglichen. 1907 übernimmt der Zoo die Großgaststätte in eigene Regie und veranstaltet täglich Konzerte. Aber das schlechte Wetter dieses Sommers läßt den Verlust weiter anwachsen. Auch eine außerordentliche Unterstützung, die von den Stadtverordneten in Höhe von 15 000 Mark gewährt wird, ist nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Direktor Adolph Schoepf liegt auf dem Krankenbett. Sein schweres Herzleiden bringt ihm den frühen Tod. Am 24. Mai 1909 schließt er die Augen für immer. Er hatte in einer Zeit größter finanzieller Sorgen die Leitung des Gartens übernommen. Durch Völkerschauen und Dressurvorführungen hatte er versucht, gegen diese Krise anzukämpfen, aber sein Mühen war vergeblich.

An eine Neubesetzung des Direktorpostens mit einem geeigneten Fachmanne war unter solchen Umständen nicht zu denken. In seiner Not wandte sich der Vorstand wiederum an den Rat der Stadt mit der Bitte um eine außerordentliche Beihilfe. Endlich findet der Hilferuf Gehör. Die Unterstützung wird auf 35 000 Mark erhöht. Die Sparkasse darf eine Hypothek bis 600 000 Mark gewähren und die Stadtgemeinde übernimmt die Haftung für Tilgung und Verzinsung der Darlehnsforderungen bis zu 200 000 Mark. Mit diesem Beschluß der Stadtverordneten am 6. Juni 1910 werden dem Dresdner Zoologischen Garten die drückendsten Sorgen genommen. Auch die Direktorenstelle konnte jetzt neu besetzt werden.

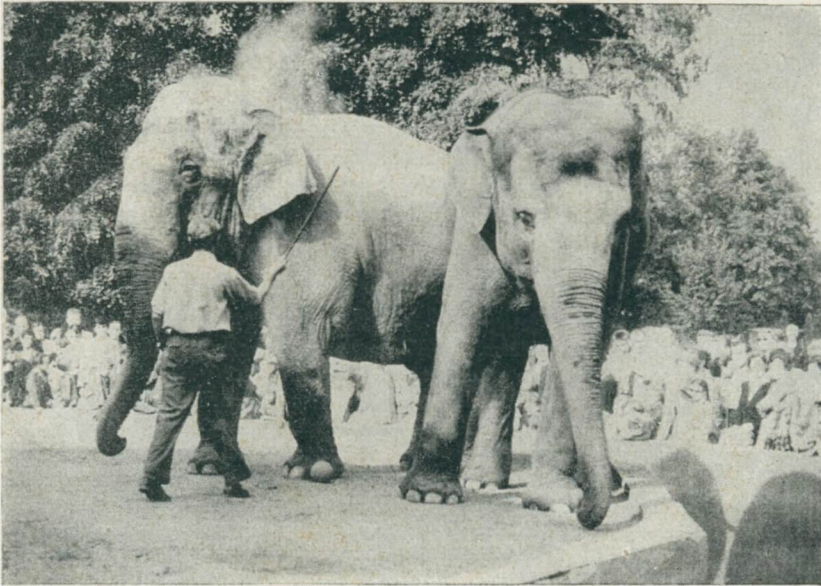
Herausgeber: Zoologischer Garten Dresden

Druck: Union Verlag und Druckerei (VOB) Dresden – VOB Union

III-9-19 It 1899-61 12575

SAMMELBLÄTTER AUS DEM ZOO DRESDEN

Elefanten



Indische Elefanten im Dresdner Zoo

Wo stehen die Elefanten im System des Tierreiches?

Auf unserer Erde leben heute noch zwei Elefantenarten, der Afrikanische Elefant (*Loxodonta africana*) und der Indische Elefant (*Elephas maximus*). Beide Arten gehören im System des Tierreiches zur Klasse der Säugetiere (Mammalia) und zur Ordnung der Rüsseltiere (Proboscidea). Den Begriff „Dickhäuter“ gibt es im System des Tierreiches nicht. Eine unmittelbare Verwandtschaft mit den anderen oft als „Dickhäuter“ bezeichneten Tieren, den Nashörnern und Flußpferden, besteht somit nicht.

Wie unterscheidet sich der Indische Elefant vom Afrikanischen Elefanten?

Indischer Elefant:

kleine Ohren
an der Rüsselspitze sitzt 1 Rüsselfinger
Vorderfuß hat 5 Hufe
Hinterfuß hat 4 Hufe
Rückenlinie fällt nach hinten gleichmäßig ab

Afrikanischer Elefant:

große Ohren
2 Rüsselfinger
4 Hufe
3 Hufe
Rücken hat leichte Sattelform

Einige interessante Zahlen aus dem Leben des Elefanten

Körpergewicht: bis 100 Zentner
Körperhöhe: bis 3,50 m
Tragzeit: 20 bis 22 Monate
Geburtsgewicht: 1,5 Zentner
Körpergröße des Neugeborenen: 1 m
Länge der Stoßzähne:

Afrikanischer Elefant bis 3,50 m

Indischer Elefant bis 2,60 m

Gewicht der Stoßzähne:

Afrikanischer Elefant bis 133 kg

Indischer Elefant bis 73 kg

Dauer des Schlafes pro Nacht: 2 Stunden

Durchschnittliches Lebensalter: 50 Jahre

Höchstalter: 75 Jahre

Geschlechtsreife: bei 8 bis 10 Jahren

Tägliche Futtermenge:

1 Zentner Heu und Stroh

10 kg Hafer

1 kg Kleie

5 kg Brot

$\frac{1}{2}$ Zentner Rüben

10 Eimer Wasser

Der Afrikanische Elefant ist das größte auf dem Land lebende Säugetier. Bedeutend größer und schwerer werden Wale, die jedoch im Wasser leben. Ihr Körpergewicht wird also vom Wasser getragen.

Der Rüssel ist ein „Universalwerkzeug“

Die Haut ist fast haarlos und hat wenig Drüsen. Nur an den Wimperhaaren sitzen Talgdrüsen und an der Brust Milchdrüsen. Der Elefant hat zwei Zitzen, die wie bei den Affen, Fledermäusen und Faultieren sich an der Brust befinden. Der Elefantensäugling nimmt die Milch meist mit dem Maul saugend, seltener mit dem Rüssel auf. Der Rüssel wird aus Nase und Oberlippe gebildet. Er besteht aus 40 000 Muskelbündeln, die seine große Beweglichkeit ermöglichen. Vielseitig ist der Rüssel verwendbar. Als Geruchsorgan kann er wie ein Periskop über Gras und Busch gehoben werden, um festzustellen, ob Feinde in der Nähe sind. Er ist aber auch ein Tastorgan. In dem Rüsselfinger laufen zahlreiche feine Nerven zusammen, die es ihm ermöglichen, auch kleinste Gegenstände zu ertasten und mit dem Finger zu ergreifen. Mit dem Rüssel reißt der Elefant Blätter, Zweige und Äste ab und führt sie zum

Maul. Er kann acht Liter Wasser in den Rüssel einsaugen und in sein Maul oder zur Säuberung des Körpers über seinen Rücken spritzen. Aber der Rüssel ist auch ein Schlagwerkzeug, mit dem er gefährliche Hiebe austeilen kann.



Rüsselspitze vom Indischen Elefanten

Sechsmal wechselt der Elefant seine Backenzähne

Die Stoßzähne, die das Elfenbein liefern, werden nicht von den Eckzähnen, sondern von den oberen Schneidezähnen gebildet. Sie sitzen am Oberkiefer, haben keine Wurzeln und wachsen ständig weiter. Außer diesen beiden Stoßzähnen, die beim weiblichen Indischen Elefanten sehr klein sind, besitzt der Elefant noch vier Backenzähne, in jedem Kiefer zwei. Sie wirken wie Mahlsteine, denn zwischen ihnen wird die harte Nahrung, die in freier Wildbahn vorwiegend aus Ästen, Zweigen und Blättern besteht, zerrieben. Dabei nutzen sich

die Zähne ab. Hinter ihnen im Kiefer, nicht unter ihnen, sitzen bereits die Ersatzzähne, die sich langsam nach vorn schieben. Wenn die ersten Zähne abgekaut sind und als dünne Platten aus dem Maul fallen, treten die Ersatzzähne an deren Stelle. Sechsmal wechselt der Elefant im Laufe seines Lebens in dieser Weise die Backenzähne.

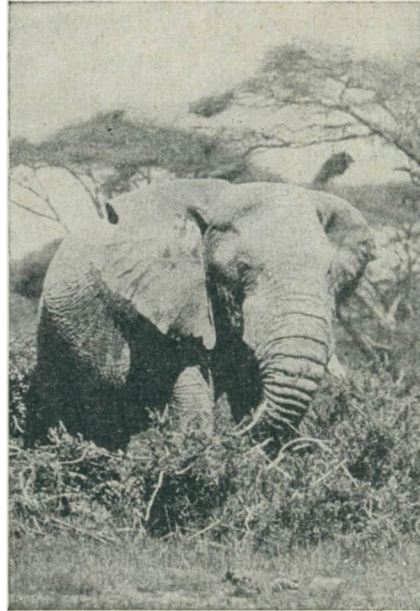
Füße mit Druckpolstern und Schädel mit Hohlräumen

Um das Gewicht des schweren Körpers tragen und dem gewaltigen Druck, der bei jedem Schritt auf die Beine wirkt, widerstehen zu können, sind die Füße der Elefanten mit einer „Federung“ versehen. Zwischen den Zehenknochen und der Sohlenfläche liegt ein keilförmiges Polster aus Binde- und Fettgewebe, das den Druck des Körpergewichtes abfängt. Wenn der Elefant läuft, ist deutlich zu erkennen, wie beim Aufsetzen des Beines dieses Fußpolster auseinandergedrückt wird. Der Elefant ist ein Paßgänger. Beide Beine einer Körperseite hebt er fast gleichzeitig an und setzt sie wieder fast zu gleicher Zeit auf. Um das Gewicht des mächtigen Schädels zu verringern, sind im Stirnbein zahlreiche mit Luft gefüllte Hohlräume eingeschaltet.

Die Ahnen der Elefanten

Vor etwa 35 Millionen Jahren lebte auf unserer Erde ein Urahne der Rüsseltiere, das Moeritherium. Es war 70 cm hoch und besaß noch keinen Rüssel. Im Laufe der Entwicklung der Rüsseltiere sind verschiedene Formen aufgetreten, manche starben aus und nur ein Ast des Stammbaumes der Rüsseltiere, von dem in der Eiszeit das Mammut abzweigte, das noch ein Zeitgenosse des Steinzeitmenschen war und auch von ihm gejagt wurde, hat schließlich die heute noch auf unserer Erde lebenden Elefanten hervorgebracht.

Mit der Zunahme an Größe und Gewicht der Elefantenvorfahren wurde ein Grundgesetz des Bauplanes der Körper der meisten Pflanzenfresser gestört. Das Gesetz heißt: Die Länge des Kopfes und Halses muß der Länge der Gliedmaßen entsprechen, damit das Tier zur Aufnahme der Nahrung und des Wassers den Boden erreichen kann. Ein schwerer Kopf aber kann von einem langen Hals nicht getragen werden. Deshalb muß sich der Hals verkürzen. Damit wird es jedoch für das Tier schwierig, den Boden zu erreichen. Eine Form eines längst ausgestorbenen Seitenzweiges der Rüsseltiere, das Mastodon angustidens, hat einen verlängerten Unterkiefer ausgebildet. Damit aber wurde der Schädel noch schwerer. Die Art starb aus. Andere Mastodonten verkürzten den Unterkiefer, bildeten die unteren Stoßzähne zurück und entwickelten einen langen Rüssel, mit dem sie leicht den Boden erreichen konnten. Ähnlich entstanden auch die heute noch lebenden Elefanten. Wie jedes Lebewesen, das mit uns diese Erde bewohnt, ist auch der Elefant das Ergebnis einer langen Entwicklung.



Afrikanischer Steppenelefant

In seiner Körpergestalt und der Ausbildung seiner Organe ist der Elefant an das Leben im Wald oder in der Buschsteppe angepaßt. Im Gegensatz zu den Zwergantilopen und Rehen, die mit ihrem kleinen, schlanken Körper durch das Unterholz schlüpfen, ist der Elefant ein Urwaldbrecher. Er bahnt sich mit Gewalt einen Weg durch das Dickicht. So ist der Bauplan jedes Tierkörpers entsprechend der Umwelt gestaltet, in der das Tier lebt, stellt also eine Anpassung an die natürliche Umwelt dar.

Elefant und Mensch

Der Indische Elefant wird seit langer Zeit als Arbeitstier, Reittier und Kriegselefant verwendet. Im Indusgebiet wurden Knochen von Elefanten zusammen mit solchen von Haustieren aus der Zeit des 3. Jahrtausend v. Zw. gefunden. Vom Jahre 331 v. Zw. wird berichtet, daß den Truppen Alexander d. Gr. in der Schlacht von Gaugamela im persischen Heer 15 Kriegselefanten entgegentraten. Als Alexander d. Gr. im Jahre 325 v. Zw. Indien verließ, nahm er 200 Kriegselefanten mit. Die Aufteilung der indischen Streitkräfte in Fußvolk, Reiterei, Streitwagen und Kriegselefanten wurde ursprünglich in den Figuren des Schachspieles, das über Persien nach Europa kam, festgehalten. Bauern, Springer, Läufer und Türme traten erst später an ihre Stelle.

Aber auch afrikanische Elefanten wurden bereits im Altertum gezähmt. Die Ptolomäer gründeten nach 280 v. Zw. an der Küste des Roten Meeres eine Elefantenzähmstation, wo die eingefangenen Elefanten für den Kriegsdienst abgerichtet wurden. In Karthago gab es Ställe für 300 Kriegselefanten und Hannibal trat mit 37 afrikanischen Kriegselefanten den Marsch nach Italien im Jahre 218 v. Zw. an. Jedoch gelang es ihm nur, acht Elefanten lebend nach Oberitalien zu bringen. Mit der Zerstörung Karthagos wird die Zähmung Afrikanischer Elefanten aufgegeben. Als Angriffsmittel hatten sie ihre Bedeutung verloren und als Arbeitstiere sind sie wohl nie in Afrika verwendet worden. Erneut wurde mit der Zähmung Afrikanischer Elefanten erst wieder im Jahre 1898 im Kongo begonnen und diese Arbeit bis in unsere Tage mit gutem Erfolg fortgeführt. Ein Elefant leistet die Arbeit von 15 Ochsen oder einem Traktor. Auf den Zähm- und Arbeitsstationen, aber auch in Zoologischen Gärten ist es gelungen, Indische und Afrikanische Elefanten zu züchten.

Wegen seiner Stoßzähne, die als Elfenbein auch heute noch auf dem Weltmarkt Bedeutung haben, ist der Elefant verfolgt worden. Im Jahre 1895 wurden von Ost- und Westafrika nach Europa 593000 kg Elfenbein exportiert. Entsprechend müssen etwa 42300 Elefanten erlegt worden sein. Von 1949 bis 1956 wurden in Belgisch-Kongo 33773 Elefanten abgeschossen, davon im Jahre 1956 allein 5208. Umfassende Schutzmaßnahmen machen sich notwendig, wenn das größte Landsäugetier unserer Erde vor dem Aussterben bewahrt werden soll.

In welchen Büchern wird über Elefanten berichtet?

1. Das Tierreich nach Brehm, Urania Verlag, Jena 1956
2. G. Alschner, Woher – Wohin? Die Wege der Tiere, VEB Brockhaus Verlag, Leipzig 1955
3. C. R. Boettger, Die Haustiere Afrikas, VEB Gustav Fischer Verlag, Jena 1958
4. C. Hagenbeck, Von Tieren und Menschen, P. List-Verlag, Leipzig 1958
5. K. M. Schneider, Mutterliebe bei Tieren, A. Ziemsen Verlag, Wittenberg-Lutherstadt 1956
6. K. M. Schneider, Von Elefanten und Flußpferden, A. Ziemsen Verlag 1959

